

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 273.

Dinntag den 21. November 1899.

6. Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

## Referenten-Besorgung!

Alle Vereine, welche für ihre Versammlungen hiesige Referenten wünschen, wollen sich in Zukunft an den Genossen

**B. Gffinger, Johannisstraße 50,** wenden. Wir ersuchen auch die auswärtigen Genossen, dieses zu beachten.

## Die Ansichten des Transvaalkrieges.

Wp. Mag die englische Regierung noch so zielbewußt auf den Krieg hingearbeitet haben, so ist doch Thatsache, daß er früher kam, als sie ihn hat haben wollen. Der erste Beweis, wie wenig sich die Ereignisse meistern lassen. Mit dem Krieg aber begann eine Entwicklung, welche die Tendenz hat, über sich selbst hinauszumachen, indem sie immer neue Machtsphären und Faktoren in den Bereich ihres stürmenden Fortlaufes zieht. Versuchen wir, soweit es der Augenblick gestattet, eine kurze Umschau zu halten über die Verwickelungen, die bereits durch den Gang der Dinge angedeutet worden sind.

Der Krieg läßt drei Möglichkeiten zu. Erstens eine vollständige Niederlage der Engländer. Das ist vorläufig der am wenigsten wahrscheinliche Fall. Freilich, wenn es auf die Einsicht der Heerführer ankäme, dann stünden die englischen Chancen nach den bisher abgegebenen Proben herzlich schlecht. Aber zum Glück für die Kriegshelden sind die Zeiten vorbei, wo der Ausgang eines Feldzuges von der Qualität des Feldherrn abhing. Die moderne materialistische Kriegsgeschichte führt sogar den Beweis, daß, streng genommen, dies niemals der Fall gewesen war. Heutzutage ist der Feldherr kaum mehr im Stande, dem Verlauf einer einzelnen Schlacht den Stempel seiner persönlichen Genialität aufzudrücken, und selbst über extravagante Dummheiten setzt oft die Macht der selbstwirkenden Kräfte, die in der Schlacht entfesselt wurden, hinweg. Vor Allem aber entscheidet das Schicksal einer Schlacht nicht mehr das Schicksal eines Feldzugs. Mit der Einführung des kleinkalibrigen, weitreichenden Gewehrs, des rauchlosen Pulvers, der Schnellfeuer- und der automatischen Geschütze (Maximengeschütze, die im jetzigen Krieg eine überraschend häufige Anwendung finden) hat der Krieg völlig aufgehört, ein Handwerk zu sein, und ist zu einer Art Großindustrie, zu einem maschinellen Massenmord geworden. Wie im Konkurrenzkampf der Waarenindustrie, so ist nunmehr auch im Kriege vor Allem die Masse und die Ausrüstung entscheidend. Wenn nun die Buren zunächst damit überraschten, daß sie eine weit größere und besser ausgerüstete Armee ins Feld schickten, als allgemein vermutet wurde, so ist das aber doch zugleich ihr ganzes Aufgebot, währenddem England jeden Tag neue Regimenter landen läßt und zu Hause bereits ein neues gleich großes Aufgebot rüstet. Es ist also auf Seiten Englands ein Uebergewicht der Volkszahl und der kapitalistischen Macht.

Und doch könnte ein Ereigniß eintreten, welches das Verhältnis genau umkehren würde. Das wäre ein allgemeiner Aufstand der Buren in der Kapkolonie. Daß diese mit ihren Stammgenossen in den freien Republiken sympathisieren, ist längst offenkundig geworden. Damit ist es aber noch nicht gethan. Um einen großen Aufstand hervorzurufen, bedarf es noch anderer Momente. Gelängt es den Engländern, die Buren in ihr eigenes Gebiet zurückzudrängen, so werden für den Rest ihre Besatzungstruppen in der Kapkolonie sorgen, und die Gefahr des Aufstandes wäre wohl beseitigt. Wenn aber der Krieg sich in die Länge zieht und die Buren behaupten das gewonnene Terrain, ja hie und da weiter vordringen und jedenfalls die Kapbevölkerung in fortgesetzter Unruhe erhalten, dann werden ihnen nicht

nur, wie jetzt schon, zahlreiche Freiwillige aus der Kapkolonie zulaufen, sondern dadurch ermuntert und durch die Last des Kriegszustandes, der Militärbesatzungen etc. erbittert, könnten sich einzelne Ortschaften auch offen gegen die Engländer erheben und ein allgemeiner Aufstand, eine Auflehnung der Kolonie gegen England liegt nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Dann wären wir in Afrika Zeugen desselben Vorgangs, der sich im Ausgange des vorigen Jahrhunderts in Nordamerika abgespielt hatte. Die Aehnlichkeit zwischen den Buren und den Yankees der alten Zeit drängt sich von selbst auf. Und wenn man den Unterschied der Zeiten berücksichtigt, so findet man allerdings viel Verwandtschaftliches. Hier wie dort handelt es sich um industrielle Revolutionierung der von den ursprünglichen Kolonisten geschaffenen, auf Landwirtschaft beruhenden sozialen Ordnung. Und allerdings wenn sich die Hunderttausende Buren der Kapkolonie erheben, wird schließlich England auch hier wie in Amerika den Rückzug antreten müssen.

So viel kann jetzt schon mit Sicherheit angenommen werden: Der Sieg der Buren würde nicht nur die Freistaaten sichern, sondern den Abfall Süd-Afrikas von England, die Schaffung einer neuen Bundes-Republik, der Vereinigten Staaten von Süd-Afrika bedeuten. Das erweitert ungemein das Streitobjekt. Als die englische Regierung erklärte, es handle sich darum, wer Herr sein soll im Süden Afrikas, sah man darin den Wuthausbruch eines brutalen Machtgeföhls. Es ist aber sehr ernst gemeint. Die Freistaaten waren eine stehende Gefahr für England, weil sie den Unabhängigkeitsbestrebungen der Kolonie einen Stützpunkt boten. Darum kann es jetzt auch nicht mehr einen faulen Frieden geben wie 1884. Der Streit geht um's Ganze. Es ist deshalb anzunehmen, daß England keine Ausgaben, keine Opfer scheuen wird, um den Kampf siegreich zu befehlen.

Die zweite Möglichkeit ist eine rasche Unterdrückung der Buren durch die Engländer. Das war die Hoffnung der englischen Kriegspartei. Sie ist nach dem bisherigen Lauf der Dinge ebenso unwahrscheinlich geworden, wie ein endgiltiger Sieg der Buren es von vornherein war. Die Gründe ergeben sich aus dem bereits Gesagten. Für die Weiterentwicklung wird von großer Bedeutung die Stellung der Basutos sein. Das humane englische Kapital hat dafür gesorgt, daß diese Neger mit Schießwaffen versehen wurden. Sie sollen über 30 000 moderne Gewehre verfügen. Nehmen die Basutos für die Engländer Partei, so würde das bedeuten, daß sie in das Burenland einfallen und die Landgüter plündern, vielleicht aber auch die Goldminen. Die Buren wären dann nicht nur gezwungen, einen Theil ihrer Armee in die Heimath zurückzuschicken, sondern sie müßten auch mit einer Demoralisation unter den auf dem Kampffeld verbleibenden Truppen rechnen. Nehren sich aber die Basutos gegen die Engländer, so bewirken sie eine Abspaltung der englischen Armee und verzögern den Ausgang des Feldzugs. Das führt zu der dritten Möglichkeit, die auch ohne dies nach dem momentanen Stand der Dinge als die am meisten wahrscheinliche betrachtet werden muß: ein langwährender und auf beiden Seiten sehr aufreibender Krieg und am letzten Ende Sieg der Engländer über die Buren. Es werden also noch Ströme von Blut fließen, bis entschieden wird, wer im Konkurrenzkampf des Massenmordes der Sieger ist, und zwar nicht nur, wer mit seinen Maschinen die meisten Menschenkinder tödtet, sondern ganz besonders, wer die meisten Soldaten zum Abfackeln bringen kann, über den größten Vorrath von Kanonenfleisch verfügt und ihn mit den wenigsten Rücksichten verbrauchen darf. Die mit diesen Eventualitäten zusammenhängenden politischen und wirtschaftlichen Verwickelungen sollen ein anderes Mal erörtert werden.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 18. November 1899.

Im Reichstage wurde heute die Fernsprechnetzgebührenordnung in zweiter Lesung erledigt. Das Haus war außerordentlich schwach besucht, da ja der Fernsprecher lange nicht solch allgemeines Interesse bietet wie die Briefmarke. Debattelos wurde der entscheidende, die Regierungsvorlage völlig umändernde Kommissions-

beschluß angenommen, statt einer besonderen Grund- und Gesprächsgebühr eine Anschlußgebühr für jeden Anschluß festzusetzen. Im § 2 wurde diese Anschlußgebühr bei kleinen Anschlüssen niedriger bemessen als die bisherige Gebühr festgesetzt, dagegen für Großstädte die Gebühr von 150 auf 180 Mk. erhöht. Ein Antrag Müller-Sagan, der die bisherige Höchstgebühr beibehalten wollte, wurde abgelehnt. Nahezu debattelos wurde der Rest des Gesetzes und die Vorlage betr. die gemeinsamen Rechte der Besitzer von Schuldenverhältnissen angenommen. Nur einige Dialoge der Herren Büsing und von Strombeck unterbrachen die eintönige Aufzählung der Paragraphen durch den Präsidenten.

Montag wird das Haus ein ganz anderes Bild zeigen, denn an diesem Tage beginnt der Kampf um die Buchhausvorlage.

104. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: v. Bobbielski. Auf der Tagesordnung stehen zunächst die Berathung der Resolutionen zur Postgesetznovelle; drei verlangen die Neuregulierung des Bestellgeldes der Zeitungen unter besonderer Berücksichtigung der Häufigkeit des Erscheinens und des Zeitungsgewichtes, und fordern weiter die Genehmigung, daß der Verleger für die von ihm gewonnenen Abonnenten selbst die Bestellung bei der Post ausgeben darf, und die Aufhebung der Beschränkung der Ueberweisungsexemplare auf 10 pCt. der Postanlage. Nach kurzer Debatte, in der sich Staatssekretär von Bobbielski dagegen wendet, daß bei der Berechnung des Bestellgeldes das Gewicht berücksichtigt werden soll, werden die Resolutionen angenommen.

Eine 4. Resolution wünscht, daß gegen die für Drucksachen festgesetzte Tage auch Geschäftspapiere befördert werden können.

Nachdem auf eine Anfrage des Abg. Singer (SD.), ob auch die Mitgliedsbücher von Krankenkassen und Wohlfahrtsvereinen künftig als Geschäftspapiere angesehen werden sollen, der Staatssekretär zustimmend geantwortet hat, wird auch diese Resolution angenommen. Desgleichen debattelos die Resolution 5, bei der Entschädigung kleiner Privatpostanstalten, namentlich, wenn sie den ausschließlichen Erwerb einer Familie bildeten, größtmögliche Entgegenkommen zu zeigen. Die Petitionen werden durch die Annahme der Vorlage für erledigt erklärt.

Zweiter Punkt der Tagesordnung ist die zweite Berathung der neuen Fernsprechnetzgebührenordnung.

§ 1 legt für jeden Anschluß an ein Fernsprechnetz eine Anschlußgebühr fest, während die Vorlage eine besondere Grund- und eine Gesprächsgebühr wünschte. Der Paragraph wird debattelos angenommen.

§ 2 legt die Anschlußgebühr in Abhängigkeit von nicht über 50 Teilnehmeranschlüssen auf 80 Mark, bei 50—100 Anschlüssen auf 100 Mark, bei 100—200 Anschlüssen auf 120 Mark, bei 200—500 Anschlüssen auf 140 Mark, bei 500—1000 Anschlüssen auf 160 Mark, bei 1000—5000 Anschlüssen auf 180 Mark, bei 5000—20 000 Anschlüssen auf 170 Mark, bei über 20 000 Anschlüssen auf 180 Mk. jährlich für jeden Anschluß, der von der Vermittlungsstelle höchstens 5 Kilometer entfernt ist, fest. Teilnehmer, welche die Anschlußgebühr zahlen, sind berechtigt, die Benutzung ihres Anschlusses zu Gesprächen mit anderen Teilnehmern desselben Netzes Dritten unentgeltlich zu gestatten.

Müller-Sagan, Eichhoff (FVp.) beantragen die Anschlußgebühr in Abhängigkeit von nicht über 50 Teilnehmeranschlüssen auf 50 Mk., bei 50—100 Anschlüssen auf 75 Mk., bei 100—1000 Anschlüssen auf 100 Mk., bei 1000—5000 Anschlüssen auf 125 Mk., bei mehr als 5000 Anschlüssen auf 150 Mk. herabzusetzen.

Müller-Sagan (FVp.) begründet diesen Antrag. Es sei unbillig, die Gebühren in den großen Städten zu erhöhen, da in diesen doch die Zahl der Teilnehmer stets wachse.

Staatssekretär v. Bobbielski: Die Kosten eines Telephonnetzes sinken nicht mit der zunehmenden Zahl der Teilnehmer, sondern sie vermehren sich. Der Antrag Müller bedeutet einen Einmahneausfall von 4 517 000 Mk. und ist für uns unannehmbar. In New-York sind die Gebühren viel höhere als bei uns. Dort werden 1200 Mk. jährlich für uneingeschränkte Benutzung des Telephons gezahlt.

Dr. Dertel (K.) bittet ebenfalls, den Antrag Müller abzulehnen.

Caheuschy (Z.) erklärt sich auch für den von der Kommission festgesetzten Tarif und gegen den Antrag Müller.

Dr. Müller-Sagan (FVp.) verweist auf die niedrigen Gebühren in Schweden und Norwegen. Der Betrieb sei dort trotzdem ein mufterhafter.

Staatssekretär v. Bobbielski. In Schweden und Norwegen sind die Beamten weit schlechter gestellt als bei der deutschen Post. Vor allem ist aber dort die Anschlußgebühr für eine Zone von 2 Km. festgesetzt, bei uns aber für eine Zone von 5 Km. Damit schließt die Diskussion.

Der Antrag Müller-Sagan wird abgelehnt, § 2 in der Kommissionsfassung genehmigt.

§ 3 berechtigt die Teilnehmer bei Erhöhung der Anschlußgebühr ihre Anschlüsse mit einmonatlicher Frist zu kündigen. — Der Paragraph wird debattelos genehmigt, ebenso der § 4, der die Anschlußgebühr an Orten ohne Fernsprechnetz für jeden Teilnehmeranschluß, der nicht mehr als 5 Kilometer von der Vermittlungsstelle entfernt ist, auf 80 Mk. festlegt.

Die § 5—8 werden debattelos angenommen. § 9 giebt dem Reichstanzler die Befugniß, Vorschläge zu den Gebühren zu erheben, sowie Ermäßigungen zu gewähren. — Auch dieser Paragraph wird genehmigt, ebenso debattelos der Rest der Vorlage.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfes betr. die gemeinsamen Rechte der Besitzer von Schuldverschreibungen. Das Gesetz wird ohne wesentliche Debatte angenommen.

Darauf vertagt sich das Haus.  
Nächste Sitzung: Montag, Mittags 1 Uhr. (Zuchthausvorlage.)  
Schluß 5 Uhr.

## Politische Handbucht.

### Deutschland.

Zur Zuchthausvorlage hat am Sonnabend die konservative Fraktion Stellung genommen. Sie hat „im Großen und Ganzen“ die Grundgedanken der Vorlage gebilligt und nur die Bestimmung bezüglich der Verhängung von Zuchthausstrafen beanstandet. Die Fraktion will den Antrag auf Kommissionsberatung der Vorlage stellen. Besondere Veränderungsanträge wird die Fraktion nicht einbringen. Die Centrumsfraktion hat ebenfalls eine engere Kommission eingesetzt, die der Fraktion detaillierte Anträge für die zweite Lesung des Gesetzentwurfes zum Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses am Montag vorlegen soll. In dieser Kommission sitzen u. a. Dr. Spahn, Gröbber, Dr. Schädler. In Centrumskreisen wird für möglich gehalten, daß falls von den Konservativen der Antrag auf Kommissionsberatung gestellt werden sollte, der größte Teil des Centrums diesmal für Verweisung an die Kommission stimmen wird. Auch Frhr. v. Stumm hat zur Zuchthausvorlage mit seinen Freikonservativen Unteranträge gestellt, welche die nationalliberalen Anträge im Sinne der Regierungsvorlage noch weiter vervollständigen. Die Anträge erhöhen das Strafmaß, welches die nationalliberalen Anträge gegenüber der Vorlage herabgemindert hatten. Aus dem Regierungsentwurf wird ferner die Bestimmung aufgenommen, daß es zur Verfolgung wegen Beleidigung und Körperverletzung seitens des Beschädigten keines Antrages bedarf. Ferner soll derjenige, welcher die in dem Gesetzentwurf verpönten Handlungen gewöhnheitsmäßig begeht, mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft werden. Die letztere Bestimmung geht noch über die Regierungsvorlage hinaus, denn nach dieser tritt eine Strafverschärfung nur für denjenigen ein, der es sich zum Geschäft macht, die verpönten Handlungen zu begehen. Im Großen und Ganzen steht also Frhr. v. Stumm auf dem Standpunkt der Regierungsvorlage mit Ausnahme der §§ 7 und 8, welche Strafverschärfungen bei einer öffentlichen Zusammenrottung oder bei gemeiner Gefahr für Leben und Eigentum (Zuchthausparagrafen) treffen. — So hat denn das Resttreiben aller Reaktionäre, von Stumm bis Büßing, begonnen, um die Zuchthausvorlage durchzudrücken. Trotzdem haben wir noch nicht alle Hoffnung verloren, daß die Zuchthauschlacht siegreich für die Arbeiterschaft verläuft.

„Sehen Sie, das ist ein Geschäft, das bringt noch was ein!“ ... Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, so schreibt die „Köln. Volksztg.“, was an der Forderung der Panzerplatten für neue Kriegsschiffe verdient wird. Als zur Panzerung noch einfache Stahlplatten ohne Nickelzusatz verwendet wurden, hat einer unserer Großindustriellen einmal einem Leiter ähnlicher Unternehmungen, den er für seine Werke gewinnen wollte, einen Nutzen von 1 Mark vom Kilo an solchen Stahlplatten rechnungsmäßig nachgewiesen. Bei den Nickelstahlplatten, welche heute zur Verwendung kommen, dürfte, nach den Feststellungen erfahrener Fachmänner, der Nutzen 1,80 Mark vom Kilo betragen. Wenn man nun bedenkt, daß das Gewicht der Panzerplatten für ein Kriegsschiff nach Millionen Kilo sich berechnet, so ergibt sich von selbst, daß es den Lieferanten solcher Platten nicht darauf ankommen kann, einige Tausend Mark für Agitationskosten in irgend welcher Form zu opfern, wenn solche Bestellungen durch Bewilligung neuer Schiffe zu erzielen sind. Die Anlagen der Werke, welche für die Herstellung von Nickelstahlplatten nötig sind, erfordern an sich ein halbes Duzend Millionen; daher spielen einige Tausende bei einem solchen Geschäft keine Rolle. — Man sieht, der Patriotismus der Krupp und Konforten rentiert sich!

Aus dem „Goldenen Buch.“ Ein sog. „Goldenes Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende“ ist von einer Leipziger Buchhandlung fertiggestellt und kommt jetzt zur Ausgabe. Der Kaiser hat hinein geschrieben:

„Von Gottes Gnade ist der König, daher ist er auch nur dem Herrn allein verantwortlich. Er darf seinen Weg und sein Wille nur unter diesem Gesichtspunkt wählen. Die fürchterliche schwere Verantwortung, die der König für sein Volk trägt, giebt ihm auch ein Recht auf treue Mitwirkung seiner Unterthanen. Daher muß ein Jedermann im Volk von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß er für seine Person mitverantwortlich ist für des Kaisers laudens Wohlfahrt.“

Wilhelm I. R.

Solche Ansichten lassen im Grunde genommen wenig Raum für verantwortliche Minister und noch weniger für eine selbstständige Volksvertretung.

Der Reichszustler Fürst zu Hohenlohe trug folgenden, irgendwo schon gedruckten Spruch ein: „Fortiter in re, suaviter in modo.“ (Auf deutsch: Stark in der Sache, mild in der Art der Ausführung. Red.)

Staatsminister Graf v. Bülow schrieb: „Letztes Ziel der Politik ist, den Einzelnen dahin zu bringen, daß er seinen Egoismus mit Bewußtsein unter die für die Allgemeinheit als nützlich erkannten Zwecke beugt.“ Graf v. Bülow scheint es auf die Agrarier abgesehen zu haben.

Der Präsident des Reichstages, Graf Ballestrem, schloß seinen Namen mit folgenden Worten an: „Ihre

recht und scheue niemand; aber wirklich „niemand“, weder nach oben noch nach unten.“

Die Kaiserin und die Berliner Stadtväter. In der Berliner Bürgerschaft herrscht lebhaftere Erregung über die Antwort der deutschen Kaiserin an die Berliner Stadtverordneten auf das Glückwunschs Schreiben derselben zum Geburtstag der Kaiserin.

Im Auftrage der Kaiserin richtete nämlich Frhr. v. Mirbach, ihr Oberhofmeister, ein Schreiben an den Stadtverordnetenvorsteher Langerhans, in welchem er den Dank der Kaiserin für die Geburtstagsgrüße wünschete der Stadtverordneten zum Ausdruck bringt und dann fortfährt: „Um so schmerzlicher sind aber Majestät davon berührt, daß der durch die entgegenkommende und verständliche Haltung der kirchlichen Behörden und des Magistrats zum Segen der Einwohner endlich angebahnte Ausgleich zur Beseitigung der zwischen ihnen seit vielen Jahren bestehenden kirchlichen Schwierigkeiten von einer großen Zahl Stadtverordneter nicht gefördert, sondern verhindert wurde. Auch haben Majestät mit tieferm Schmerze davon Kenntnis genommen, daß vor kurzem in Hochwohlgeboren Abwesenheit in der Stadtversammlung ein Lehrer der königlichen Universität ohne in gebührender Weise zurückgewiesen zu werden, heilige, evangelische und biblische Trostsworte in der Weise zum Spott benutzte, welche jede Sitte, vor allem aber jedes christliche Gefühl aufs tiefste verletzen mußte. Majestät hoffen, daß es mit der Zeit den guten und treuen Elementen gelingen werde, neben der Förderung des äußeren Blühens und Gedeihens auch an die vielen tiefen inneren Schäden, an denen die Reichshauptstadt krankt, die versöhnende und bessernde Hand mit Erfolg anzulegen.“

Stadtverordnetenvorsteher Dr. Langerhans hat am Donnerstag Abend bei Beginn der Sitzung der Stadtverordneten dieses Schreiben vorgelesen und wie folgt beantwortet:

Auf die in dem zweiten Teil des Briefes des Herrn Oberhofmeisters enthaltenen Ausführungen halte ich mich kraft meines Amtes für verpflichtet, zur Klarstellung der Sachlage vor der Öffentlichkeit nachfolgendes zu bemerken:

Der Bau von Gotteshäusern ist Sache jeder einzelnen Religionspartei, nicht der bürgerlichen Gemeinde. Eine besondere Bauverpflichtung der Stadt zu Gunsten der evangelischen Kirchengemeinde wird allerdings neuerlich aus der märkischen Konfessionsordnung von 1573 zu folgern gesucht, kann aber nach der Rechtsauffassung beider städtischen Behörden, also auch des Magistrats, nicht anerkannt werden. Große Schenkungen aber zu Gunsten einzelner Religionspartei zu machen, kann eine Versammlung, die die Interessen der Bürger aller Konfessionen gleichmäßig zu vertreten hat, sich nicht für berechtigt halten. Die darin liegende Zurücksetzung aller anderen Konfessionen würde, statt den Frieden zu fördern, Unfrieden und berechtigte Klagen hervorrufen. Aus diesem Grunde hat meines Wissens der sogenannte Ausgleich, das heißt das Ansuchen an die Stadt, die formale Aufhebung jener Verpflichtung aus der obsolekten Konfessionsordnung durch eine Dotation der evangelischen Gemeinden mit mehreren Millionen zu erkaufen, allerdings keine Förderung erfahren.

Allein unserer Ueberzeugung gemäß die Bürgerschaft zu vertreten, gebieten uns Pflicht und Gewissen.

Was jemand nach die biblischen Zitate aus Bibel und Gesetzbuch anbeht, die jüngst ein Stadtverordneter (Privatdozent Dr. Frensh. Red.) angeführt hat, so ist jogleich in derselben Sitzung von zwei Seiten das Verlesende derselben gerügt worden. Auch hat der betreffende Stadtverordnete alsbald nach jener Sitzung öffentlich in einer weit verbreiteten Zeitung unter Namensunterdrückung sein Bedauern erklärt, in dieser Weise Anstoß hervorgerufen zu haben.

Dies zur Klarstellung des wirklichen Sachverhalts. Damit gehen wir nunmehr zur Tagesordnung über.

Die „geschickte und würdige“ Antwort des Herrn Langerhans wird in bürgerlichen Kreisen und darüber hinaus mit Genugthuung anerkannt. Selbst konservative Organe bedauern das Schreiben des Oberhofmeisters als einen Fehlgriff. Vielleicht trägt das Mirbach'sche Schreiben dazu bei, daß die Freisinnigen in Zukunft alle derartigen Gratulationen unterlassen. Sie brauchen sich dann auch keinen Kuffel mehr zu holen.

Vom „Schmerzenskunde“ der deutschen Justiz. Das Oberlandesgericht in München hob, nach der „Frankf. Ztg.“, das freisprechende Urteil des Landesgerichts gegen die fünf sozialdemokratischen Versammlungsredner auf, welche die Zuchthausvorlage ein „Schandgesetz“ genannt hatten; es verwies die Sache an das Landesgericht zurück. Das Oberlandesgericht hat angenommen, daß grober Unfug psychisch auch dann verübt werden könne, wenn er zunächst als solcher nicht empfunden werde. — Das ist wieder eines der Urtheile, die geeignet sind, allenthalben Kopfschütteln hervorzurufen.

Fall Arons. Vor dem Disziplinarhof für nichtrichterliche Beamte fand Sonnabend in Berlin die mündliche Verhandlung gegen den Privatdozenten Arons statt. Die Anklage vertrat wieder Geheimrath Elster, der Unschuldspruch wurde durch Schmoller vertreten. Ein Urteil wird nicht veröffentlicht, da der Disziplinarhof nur dem Staatsministerium sein Gutachten erstattet. Schmoller beantragte die Aufrechterhaltung des freisprechenden Urtheils der Fakultät. Verteidiger war Rechtsanwalt Heine.

Die Eröffnung der badischen Kammer findet am 23. November statt. Die Kammer setzt sich nach den Neuwahlen zusammen aus 23 Nationalliberalen, 22 Merikalen, 7 Demokraten, 7 Sozialisten, 2 Konservativen, 1 Antisemiten, 1 Wilden.

Kleine politische Nachrichten. Die Kommission für Arbeiterstatistik wird am 14. oder 15. Dezember zusammengetreten. — Die Vereibung der Marine-Regimenten fand am Freitag in Kiel in Gegenwart des Kaisers statt. Nach erfolgter Vereibung hielt der Kaiser eine kurze Ansprache, in welcher er daran erinnerte, wie Deutschland vor

nunmehr 10 Jahren auf Samoa viele brave Seeleute und vortreffliche Offiziere verloren habe, daß dies Land aber jetzt anfer ist und es bleiben wird, so lange es noch ein deutsches Reich giebt, wie der deutsche Adler sich allmählich ausbreitet und die Flotte dazu bestimmt sei, unsere Brüder im Auslande zu schützen. Hierauf dankte Admiral Köpfer dem Kaiser für die „hochwichtigen Worte.“ — „Hilwardt will sich, nach der „Freis. Ztg.“, vom öffentlichen Leben zurückziehen. Es ist ihm mit seinen Geschäften in letzter Zeit so schlecht gegangen, daß er sich nach Ablauf des Mandats wahrscheinlich nicht wieder aufstellen lassen wird. Auch Hilwardts Schwiegersohn, Bodek, will sich von der Politik zurückziehen und sich ausschließlich seinem Beruf als Gastwirth widmen. Wer wird dann Hilwardts Stelle als unfreiwilliger Clown übernehmen? — In der Sitzung des Bundesrats am Donnerstag wurden die Anknüpfberichte über den größten Theil des Etats genehmigt, desgleichen des Ausschußbericht über den Entwurf des Etats für das Schutzgebiet Kamerun für 1900. — Der Streit zwischen Rußland und der „Republik“ Bremen ist beendet. Wie amtlich mitgeteilt wird, ist dem russischen Konsul in Bremen, Kollektoralrath Paul Rozafewitsch, Namens des Reiches das Equatur erteilt worden. Der Vorgänger des neuen Konsuls wurde abberufen, weil Bremen sich geweigert hatte, der russischen Forderung Folge zu geben, gewisse Polizeibeamte wegen eines bedauerlichen, aber vorzeitigen Mißgriffs, dessen Opfer ein russischer Festlicher war, zu maßregeln. — Der Regierungsbotschaft gegen die „Posener Zeitung“ ist aufgehoben. Die gemahregelte Zeitung erhält die amtlichen Anzeigen zurück. Die amtlichen Druckschriften sind vordem anderweitig vergeben worden. — Die sächsische Staatsregierung lehnte das Projekt eines Großschiffahrtskanals zwischen Leipzig und Riesa — also einer Verbindung von Leipzig mit der Elbe und Hamburg — wegen der voransichtlichen Unrentabilität und des zu befürchtenden Ausfalles an Eisenbahn-Einnahmen ab. — Von der galoppirenden Frennungsjungwindischkeit. Die Auflösung der Tischler-Zwangsgewinnung zu Köln wurde in einer von über dreihundert Tischlermeistern besuchten General-Versammlung mit 270 gegen 36 Stimmen beschloffen. Bekanntlich ist in Köln vor einiger Zeit auch die Schuhmacher-Zwangsgewinnung geschloffen worden. In vielerlei wurde in diesen Tagen die Auflösung der Schuhmacher-Zwangsgewinnung beschloffen. Für den Beschluß stimmten 138 Meister, gegen die Auflösung war nur eine Stimme. — Die Lage in Barcelona wird immer kritischer. Der Bürgermeister konnte die Regierung wohl abgeben, aber den Widerstand der Bürger gegen die neuen Steueranfragen hat sie damit nicht gebrochen. Alle Vermittlungsversuche sind nun mißglückt. Die radikale Opposition, welche in Barcelona von jeher tonangebend gewesen ist, wie Verhältnisse früherer Zeiten erweisen, denkt nicht an Nachgiebigkeit und Abdankung des Kabinetts oder Aufruf der Vereinigung der Vereinigten Staaten von Brasilien sind Unruhen ausgebrochen.

### Oesterreich-Ungarn.

Der Ausgleich in letzter Stunde doch noch gescheitert! Diese nach allen vorherigen Nachrichten unerwartete Meldung kommt aus Budapest. Bis auf 1/3 pSt. waren sich die beiden Deputationen nahegerückt. Da ist es im höchsten Grade verwunderlich, daß keine Einigung erzielt wurde. Das „Neue Wiener Tagblatt“ glaubt, daß hierbei politische Motive mitgespielt haben. Allgemein ist man der Ansicht, daß nun die Krone die Quote bestimmen wird. Die neuerdings von tschechischer Seite verbreiteten Gerüchte, Graf Clary habe nach der Audienz beim Kaiser die Demission des gesammten Kabinetts überreicht und der jetzige Minister des Innern, Dr. Koerber, habe die neue Kabinettsbildung übernommen, sind unrichtig.

### Frankreich.

Staatsgerichtshof. Freitag verlas Präsident Fallières den Beschluß, der die Anträge Guerin's auf Vorlegung von Beweismitteln ablehnt, und verhörete sodann Godefroy, den Präsidenten des Vereins „Rohalistische Jugend“. Dieser sprach sich dahin aus, daß der Verein nichts Ungeheuerliches begangen habe. Godefroy gab seine Theilnahme an den Kundgebungen am 25. Oktober zu, jedoch nur zu dem Zweck, gegen die Kufe „Nieder die Armee!“ zu protestieren. Godefroy erklärte weiter, es habe zwar kein Mündniß zwischen dem Verein „Rohalistische Jugend“ und der Antisemiten- oder der Patriotenliga bestanden, gleichwohl habe er Freunde ermunthigt, in die Patriotenliga einzutreten. Die Ligen hätten einen gemeinsamen Berührungspunkt: Patriotismus und Liebe zur Armee. Hierauf erfolgte die Vernehmung des Grafen Sabran-Pontevès. Dieser sagte aus, er habe stets in loyaler Weise Propaganda für die Wahl von Royalisten gemacht, bei den Kundgebungen, denen er beiwohnte, habe er nur Hochrufe auf die Armee ausgebracht, er habe nie Jemanden der Partei, der er angehörte, zu entfremden gesucht noch Beziehungen zur Patriotenliga unterhalten. — Sodann sagte Bourmont aus, er sei deshalb erstaunt, daß er der Theilnahme am Komplot beschuldigt werde. Darauf wurde de Stamel über die für die royalistische Propaganda bestimmten Gelder vernommen; er erklärte, diese Gelder seien dazu bestimmt gewesen, ein monarchistisches Blatt zu schaffen; er selbst habe keinerlei Beziehungen zur Patriotenliga unterhalten. — Darauf wurde die Sitzung aufgehoben.

Am Sonnabend wurden die Vernehmungen fortgesetzt. De Baug gab zu, der Präsident der Gruppe gemessen zu sein, die sich mit royalistischer Propaganda befaßte. Er will aber keinerlei Beziehungen zur Patrioten- oder Antisemitenliga gehabt haben. Deroulede, der sodann vernommen wurde, versicherte seine Liebe zur Republik und sprach sich in scharfen Worten gegen das parlamentarische Regime aus. Als er hierauf den Präsidenten Loubet angriff, erklärte Präsident Fallières, er könne nicht gestatten, so zu sprechen und fordere ihn auf, seine Worte zurückzunehmen. Deroulede weigerte sich; seitens der übrigen Angeklagten wurden verschiedene Klufe laut. Deroulede verwahrte sich dagegen, daß er das Land habe aufwiegeln wollen; er wolle nur dem Vaterlande und der Armee Achtung verschaffen. Der Staatsanwalt verlangte, daß gegen Deroulede das Gesetz von 1881 in Anwendung gebracht werde, das Beleidigungen des Präsidenten der Republik bestraft. Deroulede erklärte, Loubet sei bezüglich seines Privatlebens ein Ehrenmann

im Uebrigen halte er seine Worte aufrecht. Nach einigen Bemerkungen des Advokaten Falateuf wurde die öffentliche Sitzung unterbrochen. Der Staatsgerichtshof schritt zur Beschlussfassung über den Antrag des Staatsanwalts. Nach Wiederaufnahme der öffentlichen Sitzung verlas Fallières den Beschluß des Gerichtshofes über den Antrag des Staatsanwalts wegen der von Deroulede gegen den Präsidenten Loubet gerichteten Angriffe. Nach diesem Beschluß wird Deroulede wegen Verleumdung des Präsidenten der Republik zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Anwalt Deroulede verlangte das Wort. Fallières verweigerte es. Die Angeklagten erhoben darauf lärmenden Einspruch, worauf die Sitzung aufgehoben wurde. Während der langen Unterbrechung der öffentlichen Sitzung fand in den Wandelgängen ein Streit zwischen den Journalisten Dumén, Teil und Peron statt, der zum Zeugenwechsel führte.

Der jüngste chinesischn-französische Zwischenfall dürfte zu keinem ernstlichen Konflikt, sondern nur zu der schon vorher angestrebten Erweiterung des französischen Gebiets Anlaß geben. Aus Paris wird gemeldet: Die Ermordung der zwei französischen Offiziere in Kwangtschau wird als vereinzelter Fall angesehen. Admiral Courtes hat sich der benachbarten Dorfschaften bemächtigt. Die Verhandlungen betreffend die Abgrenzung der französischen KonzeSSION werden fortgesetzt.

### Italien.

Unter Polizeiaufsicht stehende Abgeordnete hat die italienische Kammer. Als am 15. November deren Session begann, traten mit dem Glockenschlag 3 Uhr die Mailänder Abgeordneten Turati, De Andreis und Ghiesi in den Sitzungssaal und nahmen unter donnerndem Applaus der Sozialisten und Republikaner auf der äußersten Linken Platz. Turati, de Andreis und Ghiesi sind bekanntlich wegen der Mailänder Unruhen zu schweren Zuchthausstrafen verurtheilt worden, haben auch einige Zeit im Zuchthaus gefessen, bis sie begnadigt wurden. Doch blieb der über sie verhängte Schwerverlust bestehen und sie befinden sich unter Polizeiaufsicht. Ihre Wahl wurde für ungültig erklärt, doch das Mailänder Volk wählte mit ungeheurer Majorität die unmählbaren Zuchthäuser wieder und diese, denen es verboten ist, ohne Erlaubniß der Polizei Mailand oder auch nur ihre Wohnungen zu verlassen, haben sich auf die Gefahr hin, wegen Entziehung von der Polizeiaufsicht mit einigen Monaten Gefängniß bestraft zu werden, nach Rom begeben, wo ihre Anwesenheit ein flammender Protest gegen die ruchlose Gewaltpolitik der Regierung ist. Der Alterspräsident der Kammer, Balberti, war augenscheinlich auf diesen Zwischenfall nicht vorbereitet, oder er ist ein anständiger Mann, denn er ließ auch die drei Zuchthäuser den Schwur auf die Verfassung ablegen, wodurch sie als Abgeordnete sanktioniert wurden. Mit Recht bezeichnet unser Bruderblatt, der „Avanti“ diese drei Abgeordneten „mit Büchelchen“ als die wahren Vertreter des volkstümlichen Italiens. „Sind denn nicht die Thätigkeit des repräsentativen Regimes, die verfassungsmäßigen Garantien, die allgemeinen Freiheiten der Laune der Exekutivmacht unterworfen, der Willkür der Polizei? So war es richtig, war es nothwendig, daß Turati, Ghiesi, De Andreis sich im Parlament zeigten als die echten Vertreter der „mit Büchelchen versehenen“ und unter Polizeiaufsicht stehenden Volksouveränität.“

### Türkei.

Einfall russischer Armenier in Kleinasien. In der vorvergangenen Woche überschritt eine etwa 120 Mann starke Bande russischer Armenier die russische Grenze durch den Koeffa-Dagh-Paß und besetzte das armenische Kloster in Datal, Kreis Aintau, Sandschak Wajazid, Wilajet Bitlis. Später kam es zu einem Zusammenstoß mit dem türkischen Truppen, bei welchem auf beiden Seiten ungefähr 12 Personen getödtet oder verwundet wurden. Zwei Armenier wurden gefangen genommen, die übrigen eingeschlossen; nach anderweitigen Mittheilungen sind dieselben bereits aufgegeben. Nach den neuesten Meldungen leiten auch die Kurden die Verfolgung ein, indem sie gleichzeitig Ausschreitungen gegen die armenische Bevölkerung begingen, bei denen 20 Personen getödtet wurden. Zur Zeit ist die Bande theils zerstreut, theils ist sie über die russische Grenze geflüchtet.

### Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Trotz der Zensur hat man in London über die Bewegungen, welche in der Umgebung von Ladysmith gemacht werden, folgendes erfahren: Das Burenheer ist in drei Kolonnen getheilt — die eine lagert Ladysmith, die zweite steht in der Umgegend von Ercourt und die dritte bewegt sich auf der nach Durban gehenden Hauptstraße. Die Nachricht, die Truppen zum Entzug von Ladysmith könnten nicht vor zehn Tagen zum Abmarsch bereit sein, hat in London die größte Erregung hervorgerufen.

Die „Times“ melden aus Lourenço Marques vom Freitag: Nachrichten aus Ladysmith vom 16. November zufolge wird die Stadt Tag und Nacht beschossen und ist hart bebrängt. 4000 Buren haben sich mit dem Kommando von Ercourt vereinigt, um der britischen Entschloßenen entgegenzutreten. Eine der Brücken über den Tugela ist zerstört. Die Portugiesen errichten Verschützungen an der Grenze.

Freitag traf in Kapstadt der Dampfer „Ozeana“ mit ungefährtausend Mann englischer Truppen und einer Sanitätsabtheilung ein.

Nicht unerwähnt soll ein humoristisches Intermezzo bleiben. Wie der „Gamburger Corr.“ sich melden läßt, verachtete jüngst die englische Garnison von Ercourt sich mit Ladysmith durch heliographische Zeichen zu verständigen; aber die Buren fingen die Signale auf und antworteten: „Wir werden morgen bei Euch sein.“ Ercourt antwortete: „Dann you.“ Aber heute sind die Buren wirklich in Ercourt; sie haben Wort gehalten.

Ein amtliches Dementi der Meldung vom Tode von

berts liegt in London noch nicht vor. Bis zum 10. b. Mts. reichende Nachrichten aus Lourenço Marques, die dem „Neutralen Bureau“ Sonnabend Vormittag zugegangen sind, besagen indessen Joubert sei von einem letzten Unwohlsein befallen gewesen, habe sich jedoch zuletzt besser befunden.

„Alles wohl!“ ist jetzt die schöne Telegrammfassung englischer Glüdsprüche, jedenfalls eine billige. Das Kriegsministerium in London erhielt folgende Telegramme: „Kimberley, 11. November, Alles wohl! Ladysmith, 13. November, Alles wohl!“ — Also wie im Wortlaut verabschiedet „Alles wohl“. Nun fehlt nur noch Masering, dann ist das Wohlsein vollständig. An iontigen Neuigkeiten verzeichnen wir zunächst ein von Tuli im höchsten Norden Rhodesiens ausgegangenes Telegramm. Es lautet:

Oberst Blumer meldet aus Palapye: Der Häuptling Rhama landte ein weiteres Regiment in Stärke von 370 Mann nach dem Solutwe Koppe; dadurch steigt die Gesamtstärke am Solutwe Koppe auf 700 Mann. Der Häuptling Rhama berichtet ferner, die Buren hätten am Dienstag den Selika Kop angegriffen, sich jedoch, da sie die Stellung in den Händen einer starken Abtheilung gefunden, ohne Verluste über den Krotodilfluß zurückgezogen. Hier haben also die Engländer ganz ruhig die Wirtung von Negerstämmen am Feldzuge acceptirt. Falls aber Bafutos an der Buren Seite kämpfen wollen, erheben sie einen wilden Protest im Namen der Menschlichkeit. Ferner meldet das Bureau Nenter aus Maseru:

Der hiesige englische Kommissar hat Freitag plötzlich Maseru verlassen, um mit dem obersten Häuptling der Basuto, Versthobi, zusammenzutreffen. Man nimmt an, dieser Besuch hänge zusammen mit der verdächtigen Haltung des Häuptlings Joel, von dem berichtet wurde, er sei geneigt, mit den Buren gemeinsame Sache zu machen.

Das Transvaaler amtliche Blatt „Volksstem“ berichtet: Die große Brücke über den Tugela bei Colenso ist am 15. b. Mts. völlig zerstört worden. 600 Buren, die Geschütze mitführen, halten den Paß von Helmsmakaar besetzt, um jeden Versuch der Engländer, sich durch einen Vorstoß von Pietermaritzburg und Greytown aus Durbees wieder zu bemächtigen, zu vereiteln.

Alle Einzelheiten über die Zerringung einer Deeresabtheilung bei Dranje-Niwer unter Lord Methuen, offenbar zum Entzuge von Kimberley, werden, so meldet Nenter's Bureau aus Kapstadt, von der Zensur rücksichtslos unterdrückt; aber es ist bekannt, daß sich diese Abtheilung mit möglichst leichtem Gepäck auf dem Marsch befindet. Kleine Burenabtheilungen durchstreifen Griqualand West und haben von Warlh West Besitz ergriffen, wo wenige Polizeisoldaten gefangen wurden, ebenso von Douglas. Den Buren wurde kein Widerstand entgegengesetzt, sie setzten in jeder Stadt Landdroffen ein.

Das Nenter'sche Bureau meldet aus Kimberley vom 11. November: Der Feind bombardirte heute den ganzen Tag die Stadt, über 300 Schüsse wurden abgegeben. Eine Eingeborene wurde getödtet, der Schaden an Eigentum ist gering. Drei Patrouillen verließen die Stadt und kamen mit den feindlichen Abtheilungen ins Gefecht, wobei sechs Mann vom Feinde fielen, englischerseits wurden zwei Mann verwundet und zwei Pferde getödtet.

Aus Pretoria meldet die „Post.“ vom 9. November: Die Durchsuchung der Minen dauert fort. In einem Schacht wurde eine Kiste mit interessanten Schriftstücken gefunden. Viele davon bezogen sich auf die Verschwörung zur Zeit von Jameson's Einfall.

In Johannesburg werden wöchentlich einmal die Aufenthaltsscheine revidirt.

Oberst Schiel hat den General Buller erlucht, ihn auf Ehrenwort freizulassen; Buller hat aber nach einer Meldung des „Neutralen Bureau“ aus Kapstadt dies Gesuch abgelehnt und dabei bemerkt, die Truppen Transvaals seien in das britische Gebiet eingedrungen, bevor die britischen Truppen im Felde gefanden hätten und daher zunächst gewaltige militärische Vortheile gehabt. Nach Ankunft der britischen Streitkräfte würde er (Buller) sein Bestes thun, diesen Nachtheil auszugleichen.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 20. November.

**Parteiliteratur.** Gerade noch zur rechten Zeit, um der Zuchthausvorlage den Todesstoß geben zu helfen, erscheint im Verlage der Buchhandlung Vorwärts eine Broschüre: „Der Centralverband der Scharmacher und die Sozialpolitik Deutschlands“ von M. Schjapfel. Die Scharmacher selber planen ja noch einen großen Coup; da ist es sehr nützlich, daß ihre „unentwegte“ Flusmacherpolitik, die nur in herrlicher Unterdrückung und Knebelung der Arbeiterklasse ihr Heil sieht, in nackter Schönheit zusammenhängend dargestellt wird. Die zeitgemäße Schrift, die zum Preise von 25 Pf. verkauft wird, dürfte dem Arbeiterpublikum sehr willkommen sein.

Die Gewerbegerichtswahlen finden, wie bereits kurz gemeldet, am **Dienstag, den 5. Dezember**, in der Zeit von **11-2 Uhr** und von **5-8 Uhr** statt, und zwar:

### I. Wahlbezirk.

(Jacobi-Quartier der Stadt Lübeck, Vorstadt St. Gertrud, Burghor-Landbezirk, Städtchen Travemünde und Travemünder Landbezirk.)

Arbeitgeber: Bürgerverein (Rönigstr. 25).

Arbeitnehmer: **Pödenhof** (Jerusalemberg 1).

### II. Wahlbezirk.

(Marien-Magdalenen und Marien-Quartier der Stadt Lübeck.)

Arbeitgeber: Bauhütte (Fischstraße 9).

Arbeitnehmer: **Concerthaus** (Fünfhäusen 17/19).

### III. Wahlbezirk.

(Vorstadt St. Lorenz, Holstenthor-Landbezirk und Nigerauer Landbezirk.)

Arbeitgeber: **Schützenhof** (Fadenburger Allee 5).

Arbeitnehmer: **Flora** (Nebenhoffstraße 9/9a).

### IV. Wahlbezirk.

(Johannis-Quartier der Stadt Lübeck, Vorstadt St. Jürgen und Mühlenhor-Landbezirk.)

Arbeitgeber: **Kulmbacher Bierhaus** (Fleischhauerstraße 16).

Arbeitnehmer: **Concordiagarten** (Mühlenthorbrücke 13).

Wer es irgend ermöglichen kann, richte sich es so ein, daß er schon **Mittags** wählen geht, da am **Abend** sicher ein starker Andrang zu erwarten ist.

Für die öffentliche Lesehalle macht in den „Lüb. Anz.“ ein FB in ebenso ungeschickter wie ungehöriger Weise Reklame. Er sieht in dem gemeinnützigen Institut ein Kampfmittel — gegen die Sozialdemokratie. Sollte das der Zweck sein, dann mögen die

Schöpfer der Halle sich nur begraben lassen. Wie jede der allgemeinen Bildung dienende Einrichtung wird u. G. auch die Lesehalle der Arbeiterbewegung höchstens zum Vortheile gereichen. Verdankt doch die Sozialdemokratie ihre Erfolge dem Streben, den großen Massen die ihnen vorenthaltene Aufklärung zu geben. F. B. meint, die Besucher der Halle würden dadurch, daß sie Blätter aller Parteien lesen, vergleichen und die Fehler der Sozialdemokratie erkennen lernen. Welch naive Idee! Gerade wir fordern die Arbeiter auf zu vergleichen, wir sehen es gerne, wenn sie lesen und prüfen, was unsere Gegner schreiben, weil — wir dabei sehr vortheilhaft abschneiden. Den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen sieht F. B. darin, daß bis jetzt gerade sozialdemokratische Zeitungen in der Lesehalle am wenigsten gelesen werden. Wir wollen ihm verrathen, weshalb! Weil nämlich die Leute, ehe sie die Lesehalle besuchen, durchweg ihre sozialdemokratische Zeitung schon studirt haben, oder — weil sie sich geniren, in unbekannter oder auch allzubekannter Gesellschaft durch die Lektüre der Umsturz-literatur sich „verdächtig“ zu machen. Daß unsere Zeitung die gelesenste in Lübeck ist, wird doch F. B. wissen. Als die Lesehallenbewegung noch in den Windeln steckte, ließ sich einmal in der „Eis.-Ztg.“ ein Cs vernehmen, der eine große Aehnlichkeit mit dem F. B. von heute hat. Er verrieth ganz offen, daß es in Lübeck sogenannte „geistig hochstehende“ Leute gebe, die von Volksbildung nichts wissen wollen. „Sie haben auch ihre Gründe, schrieb er, diese sind aber auch danach. Zunächst heißt es so: „Ach mit der Volksbildung, damals, wie lange es her ist, weiß ich im Augenblick nicht, damals wußten wir es auch versuchen, und hielten z. B. die schönsten Vorträge, aber Niemand kam; na, an uns hat es gewiß nicht gelegen, unsere Vorträge waren ja so prachtvoll!“ Redensarten von dieser Art kann man überall hören, wenn man auf diese Angelegenheit zu sprechen kommt; ohne daß die Herren bedenken, daß einerseits das Volk damals bedeutend weniger Schulbildung genossen hatte als jetzt, daß andererseits aber sie selbst wohl wenig geeignet waren, das Volk zu bilden nicht allein, aber auch zu interessieren. Sieht man sich nun durch diese Gründe noch nicht besiegt, so kommt regelmäßig dieselbe Phrase zum Vorschein. „Der Herr nimmt seine Cigarre aus dem Mund, setzt den Kneifer ordentlich auf, stärkt sich noch mal mit einem Schluck, holt tief Athem; dann donnert er los: „Das Volk denkt nicht, will und kann nicht denken!“ Ringsum erkönt beifälliges Gemurmel. Also gesprochen, setzt sich der Salomo wieder, stolz, glaubend, sämtliche Volksbildungsfreunde mit diesem Keulenschlag bauz mitten auf den Schädel eingeschlagen und sie damit vernichtet zu haben. Auf die Frage: „Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?“ antwortet er, wenn überhaupt er sich herabläßt zu antworten, mit einem mitleidigen Lächeln. „Das Volk denkt nicht!“ Immer wieder, immer wieder dieselbe Phrase, ohne Nachdenken, ohne Ueberlegen.“ — Der Mann hatte nicht Unrecht. Umso mehr durfte man es begrüßen, als die jetzige Leitung der Lesehalle, einen politisch völlig neutralen Standpunkt einnehmend, sich eifrig bemühte, etwas Gutes, Praktisches zu schaffen für das denkende und nach Schärfung seines Denkvermögens durch gute Lektüre verlangende Volk. Wir würden es im Interesse der Sache bedauern, wenn die Ansichten eines so einseitigen und darum gefährlichen „Freundes“ der Lesehallen für die Verwaltung derselben maßgebend werden sollen. Wäre das der Fall, und es wäre uns lieb, wenn der Herr Vorsitzende sich unzweideutig darüber ausdrückte, dann würde die Halle gar bald veröden, und die Bewegung werden, was sie war, ein Pfänzlein, das im Verborgenen blüht. Einstweilen glauben wir aber noch mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß F. B. jenen Kreisen angehört, die öffentlich zwar die Volkslesehallen verlegen süßauer anlächeln, im Stillen sie aber zum Teufel verwünschen und in verschiedenen Körperschaften gegen dieselben intrigieren.

Eine öffentliche Versammlung aller in Buchbindereien und in der Lederwaarenfabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen (Portefeuillier) findet heute, Montag Abend, im Lokale des Herrn **Rumohr**, Holsteinisches Haus, Marlesgrube 22, statt. Genosse **Partels** wird referiren über „Die Bestrebungen unserer Organisation und deren Nutzen“. Wir setzen voraus, daß alle in Betracht kommenden Arbeiter zur Stelle sein werden, um über ihre Lage zu berathen.

An die eigene Nase zu fassen möchten wir den „Lüb. Anz.“ rathen. Aus Anlaß der Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen den Stadtverordneten und Privatdozenten **Dr. Preuß** zu Berlin schreiben sie:

„Man muß gesehen, daß im Munde des Dr. Preuß die Persiflage

Befehl du deine Wege Und was dein Herz kränkt Der allertreuesten Pflege Des Magistrats, der lenkt

am so verkehrender Klingen mußte, als er Straeit ist.“

Der antisemitisch angehauchte Herr hat offenbar ganz vergessen, daß sein -tz-Kollege die dithyrambische Schilderung des Rautschaufestes der haute volée mit folgender Blasphemie eingeleitet hat:

— und als die Zeit erfüllet war,

da kam das langersehnte Rautschaufest, und — **Federmann** sah, daß es gut war.

„Man muß nicht gesehen“, daß langgesichts solcher Leistung der von Loyalität triefende Redaktionsbesen

besser vor der eigenen Thür in Thätigkeit gesetzt worden wäre?

Die hiesige Zahlstelle des deutschen Müllerverbandes feierte am Freitag, den 17. d. Mts., das Fest ihres zehnjährigen Bestehens. Die Gründung erfolgte am 17. November 1889 im damals Marzahl'schen Lokale in der Lederstraße. 32 Müller traten damals der Organisation bei, von denen 10 noch heute der hiesigen Zahlstelle angehören, welche im Laufe der zehn Jahre 292 Aufnahmen zu verzeichnen hatte, während sie heute 52 Mitglieder zählt, ein Zeichen, daß es im Müllergewerbe heute wie in einem Taubenschlag aus- und eingehet. Die Zahlstelle ist nicht nur eine der ältesten, sondern auch eine der sichersten; auch in den schwersten Zeiten hielt sie Stand. Deshalb vertrauten ihr auch die deutschen Kollegen die Bildung des Verbandsausschusses an. Ohne erhebliche Kämpfe konnte sie die zum Theil erbärmlichen Lohn- und Arbeitsverhältnisse durchweg auf ein halbwegs befriedigendes Niveau bringen. Möge es ihr gelingen, nicht nur selbst weitere Fortschritte zu machen, sondern auch den Gedanken der Solidarität unter den vielen Tausenden von Müllern wecken zu helfen, die der Organisation heute noch, im Gland abtumpfend und verderbend, fernstehen!

Eine öffentliche Bauarbeiterversammlung, welche sehr stark besucht war, tagte am Freitag Abend im Vereinshaus. Nach einem heifällig aufgenommenen Vortrage des Verbandskollegen Mackelmann-Altona über die Bestrebungen der Organisation und die Versuche, welche gemacht werden, um diese zu unterdrücken, folgte eine lebhaft und eingehende Debatte über die diesjährige Lohnfrage, welche im wesentlichen die Uebereinstimmung der Ansichten aller Redner ergab. Nicht uninteressant war es, wie an praktischen Beispielen ziffernmäßig nachgewiesen wurde, daß die Wohnungen nicht durch höhere Arbeitslöhne, sondern durch maßlose Bodenwucher verteuert werden.

Beim Krantschauafest wollen Passanten Abends gegen 7 Uhr am Colosseum nicht weniger als 2 Wachtmeister und 5 Schutzleute gezählt haben. Dabei glauben wir nicht fehlzugehen in der Annahme, daß sich am Feste nur ordnungsliebende Elemente betheiligt haben. Es scheint also jetzt der Mangel an Sicherheitsbeamten gehoben zu sein, und darf nunmehr wohl auch die Hafengegend bestimmt darauf hoffen, daß sie bald ähnlich bedient wird, zumal die läufige Liebe in Zukunft auch nur noch in jener Gegend wird feilgeboten werden.

Der nahm am Krantschauafest theil? — Antwort (nach den „Vaterst. Bl.“): Die „gesellschaftlichen“ Kreise unserer Stadt. Danach hätten wir eine andere Frage: Wie heißen die Kreise, welche nicht gesellschaftlich sind? Oder sind sie namenlos?

Einen Gegensatz zwischen der Sozialdemokratie und — den Arbeitervereinen sucht das Amtsblatt zu konstruieren, was wir zur Erheiterung unserer singenden Freunde erwähnen wollen.

Unfall. Der Möbelfabrikant Folders (Marlesgrube) ist nach dem „Gen.-Anz.“ am Freitag Vormittag beim Bahnhof von seinem Fuhrwerke, dessen Pferd durchging, herabgeschleudert worden und gegen eine Schiene geschlagen, wobei er eine klaffende Stirnwunde erhielt.

Die Sperre, welche über die Lohrmann'sche Werkstatz verhängt ist, besteht laut „Deutsch. Völkcherzeitung“ fort.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Siesbauarbeiten wird die Strecke der Straße „An der Mauer“ von der Stansenstraße bis zur Weberstraße vom 21. d. Mts. bis zur Fertigstellung und wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten die Blockquersstraße von der Befersgrube bis zur Reingstraße am 21. d. Mts. gesperrt werden.

Weihnachtsmarkt. Anträge auf Anweisung von Verkaufsständen auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkt sind an den Wertagen bis zum 16. f. Mts., Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 7 Uhr im Polizeibureau zu stellen.

Vom Landgebiete. In Absfelde ist der Erbpächter J. J. B. Langhoff zum Mitgliede des Gemeindevorstandes gewählt worden.

Marktställe. Wegen des Fuß- und Bettages findet der nächste Hauptmarkttag am Dienstag, den 21. d. M., statt. Die Marktställe wird an diesem Tage auch Abends von 7—9 Uhr geöffnet sein.

Die Nichthaftungserklärung hat die unverehelichte Ch. M. S. Tensfeldt aus Anlaß ihrer Verheirathung mit dem Gütermakler H. G. J. Deutschmann abgegeben.

\* Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Das einstweilen für die laufende Woche festgesetzte Repertoir lautet: Dienstag: „Kean“ oder „Genie und Leidenschaft“, Schauspiel in 5 Akten von Alex. Dumas (Vater). Mittwoch bleibt das Theater des Bußtages wegen geschlossen. Donnerstag: Das Schauspiel der Frau Fleischer-Ebel vom Stadttheater in Hamburg, „Lohengrin“ (Elsa — Frau Fleischer-Ebel). Freitag: „Die verunkelene Glocke“, Musikdrama in 5 Aufzügen von Heinrich Böllner. Sonnabend: KlavierVorstellung zu kleinen Preisen „Wilhelm Tell“.

Kiel. Preßprozeß. Genosse Korn von der „Schlesw. Volkspost.“ wurde wegen Beleidigung des Landraths Jungé in Spehoe zu 200 M. Geldstrafe verurtheilt. Der Sünder hatte es als skandalös bezeichnet, daß der Landrath einem Krüppel in Wilster Streiftrecherarbeit verschafft hatte.

Flensburg. Genosse Mahite ist von den hiesigen Handwerksmeistern als Kandidat für die Handelskammer in Vorschlag gebracht worden.

Hamburg. Am 15. und 16. Rirungstage der 7. Klasse der 316 Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen: Nr. 44241 72466 mit je 5000 M. Nr. 87394 mit 3000 M. Nr. 5022 19403 82724 34002 27558 58050 58090 60149 61276 7324 79500 82896 94546 102714 106208 112528 mit je 2000 M. Nr. 4804 5205 21868 22462 23985 25078 29211 34143 36210 36885 37026 38704 39045 40650 44090 46257 49881 50169 54214 56586 66027 66784 71969 75608 77216 78143 83084 92847 94841 95650 95833 98828 101272 107890 113162 113390 mit je 1000 M. (Ohne Gewähr.)

Nr. 39482 86677 104088 à 10000 M. Nr. 34927 40318 44709 89283 à 5000 M. Nr. 404 63445 76226 à 3000 M. Nr. 38 3998 10681 11167 21642 41849 42672 51710 56288 72224 87224 à 2000 M. Nr. 1181 1842 3715 6584 8087 8337 8840 9613 11246 14288 15036 15840 16218 16802 19014 23920 29059 31096 31281 34039 35020 36370 37853 41639 46424 47048 47183 48170 48837 49877 54294 58009 62645 62987 65798 68048 70142 70686 78235 82243 87349 88833 93585 97497 101335 101781 103801 104715 105246 109118 113060 114905 115709 115926 117723 à 1000 M. (Ohne Gewähr.)

Briefkasten. ¶¶ Mittwoch (Bußtag), Morgens 9 1/2 Uhr.

Strazjanow-Bischowsk Hamburg, 18. November

Der Schweinehandl verließ Han. Zugeführt wurden 1600 Stück. Preise: Verbandschweine, schwarz 46—48 M., leicht 47—48 M., Sauen 39—43 M. und Ferkel 45—47 M. pr. 100 Stk.

Die Geburt einer Tochter zeigen an Lübeck, den 17. November 1899.

C. Puls und Frau. Am 10. d. M. starb nach langen Leiden unsere Tochter Anna im 14. Lebensjahre. Tief betrauert von ihren Eltern u. Geschwistern.

K. Kelling und Frau. Die Beerdigung findet am Dienstag Vormittag 9 Uhr von der Kapelle aus statt.

Zu sofort ein freundliches Logis zu vermieten Alster 17.

Ein freundliches Logis Schmiedestraße 25, 2. St.

Logis für einen jungen Mann Glockengießerstraße 16.

Ein freundl. Logis zu vermieten Böttcherstraße 33.

Gutes Logis für zwei junge Leute Näheres Unterstraße 39.

Ein Kinderwagen und ein Wajsttopf zu verkaufen Meißnerstraße 39 a.

Ein Wintermantel für ältere Dame preiswerth zu verkaufen Begeleitstraße 7.

Eine gebe. Bettstelle m. Sprungfeder-matratze und ein Bett billig zu verkaufen Hagelbühlstraße 24, 1. St.

Wäsche wird sauber gewaschen und geplättet Dübenerstraße 8.

Krankheits- und Altershalber schliesse ich mit dem 1. December meine Speisewirtschaft.

H. Schmidt, Marlesgrube 53.

Zum Weihnachtsfeste empfehle mein — photographisches Atelier. — H. Heber, Glingenberg.

Am Bußtag ist mein Geschäft den ganzen Tag geöffnet.

Kohlensäure 8, 10 und 20 Kiloplaschen empfiehlt

Martin Müller, Königstr. 59.

Zahnschmerz hobler Zähne beseitigt sicher sofort „Kropp's Zahnwatte“ (20% Caracrolwatte) à Fl. 50 Pfg. nur echt Drogerie Henning v. Ninden.

Uhren reinigen . 1.50, Federn einsehen . 1.50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0.30.

Aug. Büttner, Uhrmacher, Hügelstraße 32.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Neben- Lübeck und Rathsbürgerzeitung sind die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Rasch.

Die Sitzungen des Deutschen Reichstages haben wieder begonnen und wird jedem Leser der Berichte das kleine Buch

Der neue Reichstag

von J. Kürschner willkommen sein. Dasselbe enthält die Abbildungen der Abgeordneten nebst Angaben über Fractionenzugehörigkeit, Geburtsjahr und Tag, des Berufes etc. Preis 50 Pfg.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. sowie deren Colporteurs und Zeitungsansträger.

Geschäfts-Eröffnung. Mit dem heutigen Tage eröffne Reiferstraße 12a ein Geschäft in Grünwaaren, Obst u. Kränzen. Hochachtungsvoll L. Kay.

1 Parth. Magnum bon.-Kartoffeln per 200 Pfund 4 M. Karpsenstraße 26.

Achtung Klüßchiffer!

Des Bußtages halber findet die

Versammlung am Donnerstag den 23. d. Mts. statt.

- Tages-Ordnung: 1. Annahme neuer Mitglieder. 2. Fortsetzung der Beratung des Lohn tariffs. 3. Ballabrechnung. 4. Kartellbericht. 5. Fragekasten. 6. Verschiedenes.

Der Vorstand. Frauen-Unterstützungsbund der Schneider.

Mitglieder-Versammlung am Dienstag den 21. November Abends 8 1/2 Uhr bei F. Lecke, Lederstraße 3.

Tages-Ordnung: Abrechnung. Arawahl der Ortsverwaltung. Berichteweis. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Die Ortsverwaltung.

Neue Ia. Berger Flohmheringe

Neue Magdeb. Salz Gurken Sijng, Sijngiprit u. Wein-Sijng zum Schlachten

in Gebinden jeder Größe empfiehlt H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Fischergasse 61. Essigfabrik.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung am Dienstag den 21. November

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung: Annahme neuer Mitglieder Kartellbericht. Fragekasten. Verschiedenes. Das Erscheinen der Mitglieder ist dringend notwendig. Die Ortsverwaltung.

Achtung Zimmerer!

Versammlung am Dienstag den 21. November

im Vereinslokal, Hundestr. 101. Tages-Ordnung: 1. Besprechung des Arbeitszeit- u. Lohn tariffs. 2. Vorstandswahl. Der Vorstand.

C. Kohenfeld, Töpfer, Engelswisch 9, empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Achtung! Verband der deutschen Dachdecker (Filiale Lübeck)

Extra-Versammlung am Dienstag den 21. November

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung: 1. Wahl eines Delegierten zum Verbandstag in Magdeburg. 2. Anträge zu demselben. 3. Verschiedenes. Um rege Betheiligung ersucht Der Vorstand.

Fuhrwerks-Krug

Befersgrube 93. Am Dienstag den 21. November:

Mußspielen von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch auf einem Zichbillard

oder frei unblüth einladet Carl Behrmann. Anfang 10 Uhr Morgens.

Musik von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch

auf einem Zichbillard am Dienstag den 21. November.

Anfang Morgens 9 Uhr. 3 Stöße 50 Pfg. Hierzu ladet freundlichst ein

F. Olof, Siebente Querstr. 8.

Circus Variété Jubel über Jubel. Der Schlager der Saison

ist unstreitig

der jetzige hochinteressante Spielplan mit seinen überraschenden Attraktionen.

Zum Schreiben

sind Ritter's weltberühmte Zwerge. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater. Dienstag: Kean.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Majestätsbeleidigungs-Prozess im Wiederaufnahme-Verfahren.** Der Majestätsbeleidigungs-Prozess wider den Redakteur der Magdeburger „Volksstimme“, Genossen August Müller, gelangte Freitag vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts in Magdeburg im Wiederaufnahme-Verfahren zur nochmaligen Verhandlung. Die Magdeburger „Volksstimme“ vom 28. Juli 1898 enthielt ein „Märchen aus Bagdad“, in dem, wie die „Volksztg.“ mittheilt, erzählt war, daß ein orientalischer Prinz, der mit seinem Erzieher einen Spazierritt unternommen, gegen einen am Wege stehenden frierenden Arbeiter und eine alte Frau eine nicht gerade salonfähige Redensart gebraucht habe. Der Erzieher habe dies dem Sultan (Vater des Prinzen) gemeldet, letzterer sei aber dem Erzieher ins Wort gefallen und habe dabei dieselbe nicht salonfähige Redensart bezüglich des Prinzen angewendet. Dieses Märchen, das in mehreren Zeitungen unbeanstandet gestanden haben soll, ehe es in die „Volksstimme“ überging, war die Veranlassung, daß die betreffende Nummer der „Volksstimme“ einige Wochen nach ihrem Erscheinen beschlagnahmt und der Redakteur Müller, der als verantwortlicher Redakteur auf der Nummer angegeben war, wegen Beleidigung des deutschen Kaisers und seines Sohnes, des Prinzen Eitel Fritz auf Grund der §§ 95 und 97 des Strafgesetzbuches unter Anklage gestellt wurde. Müller führte in der Hauptverhandlung am 9. Januar 1899 durch mehrere Zeugen den Beweis, daß er sich seit dem 21. Juli 1898 auf Ferienurlaub in Wernigerode befunden, also seit dieser Zeit irrtümlich als verantwortlicher Redakteur am Kopse der „Volksstimme“ angegeben war. Er sei allerdings am 27. Juli, als die inkriminierte Nummer hergestellt wurde, eines Prozesses wegen in Magdeburg gewesen und habe sich auch an diesem Tage kurze Zeit in dem Redaktionsbureau aufgehalten. Er habe aber an der Herstellung der inkriminierten Nummer in keiner Weise mitgewirkt. Von dem Märchen habe er erst in Wernigerode, wohnen er die Zeitung täglich nachgeschickt bekam, Kenntniß erhalten. Der Gerichtshof schenkte jedoch den von zwei unverbürgten Zeugen gemachten Befundungen keinen Glauben; er nahm an, daß, da Müller nicht veranlaßt habe, daß ein anderer die Zeitung verantwortlich zeichne, er auch die Verantwortung für den Inhalt der Zeitung trage. Der Gerichtshof hielt die Beleidigung für eine so schwere, daß er auf 4 Jahre Gefängniß erkannte und die sofortige Verhaftung des Angeklagten beschloß. Die eingelegte Revision wurde von dem Reichsgericht verworfen. Daraufhin zeigte der Reichstagsabgeordnete und Stadtverordnete Genosse Albert Schmidt der Magdeburger Staatsanwaltschaft wenige Tage vor Ablauf der Verjährungsfrist an, daß er die inkriminierte Nummer allein ohne jede andere Hilfe hergestellt und auch das inkriminierte Märchen, das er einer anderen Zeitung entnommen, in den Druck gegeben habe. Müller sei in keiner Weise an der Herstellung der Nummer betheiligt gewesen, dieser habe von dem Märchen vor Fertigstellung der Zeitung keine Kenntniß haben können. Da Schmidt nicht länger einen Unschuldigen im Gefängniß sitzen lassen wollte, so führte er im Reichstage einen Beschluß herbei, wonach seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter aufgehoben wurde. Daraufhin erhob die Magdeburger Staatsanwaltschaft gegen Schmidt Anklage wegen

Majestätsbeleidigung und Beleidigung eines Mitgliedes des landesherrlichen Hauses. Schmidt wurde infolgedessen am 29. September 1899 zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt, und die aus öffentlichen Wahlen hervorgegangenen Aemter wurden ihm aberkannt. Gegen dieses Urtheil legte Schmidt Revision ein. Da er aber erfuhr, daß, so lange die gegen ihn erkannte Strafe nicht rechtskräftig geworden, Müller nicht entlassen werden könne, so zog Schmidt seine Revision zurück. Darauf wurde Müller entlassen. Schmidt hat vor etwa 14 Tagen seine dreijährige Gefängnißstrafe angetreten. Auf Antrag des Staatsanwalts und des Rechtsanwalts Dito Landsberg-Magdeburg wurde nun gegen Müller das Wiederaufnahmeverfahren beschlossen. Es stand deshalb gegen diesen nochmaligen Termin vor der zweiten Strafkammer an. Zu der Verhandlung waren 20 Zeugen, unter diesen der verurtheilte Schmidt, und außerdem der Chefredakteur der „Volks-Zeitung“ Karl Vorkath-Berlin als Pressfachverständiger geladen. — Wie ein Telegramm aus Magdeburg meldet, wurde Müller kostenlos freigesprochen.

**Flottenprofessoren und Weltmachtphantasten.** Für die Flottenpropaganda hat sich ein großer Ausschuß gebildet zur Organisirung von Flottenvorträgen. Diesem Ausschuß, der sich Freie Vereinigung für deutsche Flottenvorträge nennt, gehören eine Reihe bekannter Personen an, die nach ihrer ganzen Entwicklung nun gerade von der Marinefrage die wenigste Kenntniß haben, so achtbare und schätzbare Leute sie auch sonst sind. Ein von dieser Vereinigung erlassener Aufruf zeichnet sich denn auch mehr durch große Phrasen als durch sachlichen Inhalt aus. Deutschland Ehre und Macht zu bewahren, wie es da heißt, das ist der Wunsch und das Streben auch derjenigen, welche den neuen Flottenplan bekämpfen, weil sie diese plötzliche Entwicklung für bedenklich halten, namentlich im Hinblick auf die Motive, die bisher dafür verbreitet worden sind, und deren Verwirklichung Deutschland in die bedenklichsten Verwicklungen führen würde. Wenn aber in dem Aufruf weiter gesagt wird, daß die Entwicklung Deutschlands zur See mit dem vollen Ausbau unseres inneren Kulturlebens zusammenfalle, so verrieth das eine geringe Kenntniß der tatsächlichen Verhältnisse. Unser inneres Kulturleben wird gerade durch die Steigerung der Ausgaben für Militär und Marine außerordentlich in der Entwicklung gehemmt und die Justiz leidet darunter, weil jede ernsthafte Reform an den Kosten scheitert, nicht minder die Schule, in der wir immer noch zahlreiche Beispiele einer kulturwidrigen Sparsamkeit sehen; über baufällige Schulhäuser und überfüllte Schulklassen werden noch wie vor berechnete Klagen erhoben, und Lehrer wie Schüler leiden gleichmäßig unter diesen Zuständen. Noch inhaltsloser sind die tönenden Worte des Aufrufs über die ideale Aufgabe einer großen Flotte. Weil Millionen unsere Sprache jenseits der Meere sprechen und dort den Zusammenhalt mit deutschem Wesen, deutscher Sitte und Art bewahren, sollen wir lernen, „zur Steigerung unseres inneren Kulturlebens unsere idealen Volkshoffnungen auf der völkerverbindenden Meeren suchen,“ und die deutsche Flotte soll helfen, „auch das größere Deutschland draußen in der Welt an die alte Heimath fest anzugliedern.“ Was mögen sich wohl die Verfasser dieser Phrasen gedacht haben? Wenn sie überhaupt einen Sinn haben sollen, so kann es doch nur der sein, daß die größere Flotte ein verbindendes Glied zwischen den Deutschen in den ver-

schiedenen Weltgegenden sein soll, daß sie namentlich da am stärksten vertreten ist, wo die Deutschen im Auslande sich am zahlreichsten angesiedelt haben. Das würden also in erster Reihe die Vereinigten Staaten sein. Wie kann aber jemand im Ernst denken, daß wir für unsere dort wohnenden Landleute eine große Flotte als verbindendes Glied brauchen? Dafür würden sich diese selbst bedanken, zumal sie zum großen Theil gar nicht deutsche Staatsbürger geblieben sind.

**Nach dem Sanitätsbericht über die kaiserlich deutsche Marine vom 1. April 1895 bis 1. April 1897,** der jüngst vom Reichsmarineamt herausgegeben worden ist, sind auf 1000 der Kopfstärke bei einer Kopfstärke von jährlich 21 477 resp. 21 675 an Geschlechtskrankheiten 137,2 im Jahre 1895/96, 129,0 im Jahre 1896/97 erkrankt. Bei einer Kopfstärke von jährlich 21 477 resp. 21 675 ist ein Krankenstand von 5741 unter Gruppe VII zu verzeichnen gewesen. Das sind pro 1000 Mann im Durchschnitt dieser beiden Jahre jährlich 133 Mann. Jeder siebente Mann ist im Zeitraum eines Jahres einmal geschlechtlich erkrankt. — Dabei ist sogar noch in den letzten Jahren die Zahl der venerischen Erkrankten andauernd eine höhere geworden. Der Haupttheil der Erkrankten gehörte der Ostsee-Station mit der Garnison Kiel, wo in den Jahren 1891 bis 1896 eine stetige Zunahme von 64,2 pro Tausend auf 114,3 pro Tausend stattgefunden hat, während bei der Nordsee-Station die Zahl der Erkrankungen in demselben Zeitraum gesunken ist, und zwar von 92,4 auf 84,7 pro Tausend. Dagegen zeigt das Jahr 1896/97 auf der Ostsee-Station eine erhebliche Abnahme von 114,3 auf 78,4 pro Tausend, bei der Nordsee-Station dagegen eine kleine Zunahme von 84,7 auf 87,6 pro Tausend. Diese Krankenzahlen der Heimath werden aber weit überholt durch die Krankenziffer der ausländischen Stationen. Und wieder ist die gefährlichste Station die ostasiatische mit 338,6 bezw. 339,6 venerisch Erkrankter auf 1000 Köpfe. Jeder dritte Mann ist also auf dieser Station der Krankheit zum Opfer gefallen. Und dabei, so hoch diese Zahlen nun sind, ist auf dieser Station gegenüber den Vorjahren noch eine ganz beträchtliche Abnahme zu verzeichnen gewesen. Die in Betracht kommenden Zahlen sind nämlich 631,9 bezw. 376,6 pro Tausend. In Afrika war die Krankenzahl nicht ganz so hoch, sie betrug 243,9 bezw. 274,5 pro Tausend gegen 298,5 im Jahre 1894/95. In der Südsee war das Verhältnis 250,9 bezw. 262,0 pro Tausend, während in Westindien-Amerika der Krankenstand dieser Gruppe sich unter dem Durchschnitt stellte und 1895/96 111,4 pro Tausend gegen 109,0 pro Tausend im Jahre 1894/95 betrug. Im Mittelmeer war der Krankenzugang 137,5 pro Tausend bezw. 151,0 pro Tausend. Die Ursache der hohen Zahl der Erkrankten gerade in dieser Gruppe ist leicht zu erkennen. Die Eigenartigkeit der Dienstverhältnisse, die in der Marine gegeben sind, giebt dem Umlaufkreise dieser schädlichen Krankheit den Boden. Beachtenswerth ist ferner der Hinweis, daß die hygienischen Verhältnisse an Bord vielfach sehr mangelhaft sind und besonders in den Tropenländern eine so hohe Zahl der Erkrankungsfälle mit ungünstig beeinflussen. Hier muß eine Aenderung eintreten, damit der Marinismus, der der Opfer schon genug fordert, nicht noch neue verlangt an der Gesundheit derer, die gezwungen sind, in seinem Dienst zu stehen.

**Ueber die Erwardung eines Deutschen im deutschen**

## Rheinlandstödter.

Roman von Clara Wiebig.

32. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Da saß nun Nelda in der Kirchenbank. Heute war sie mit Wefa hier, die kniete jetzt drinnen im Beichtstuhl. 's war niemand sonst mehr da, alle waren sie nach und nach gegangen mit Schnäuzen und Scharren und Käuspern. Sie hatte jeden benedict, jeden einzelnen. Wer doch auch seine Sünden so hintragen könnte vor das süß lächelnde Madonnenbild. Oder in dem braunen Beichtstuhl hinter dem grünen Gardinchen zum Ohr des Geistlichen flüstern und dann aufstehen und heimgehen frei von Qual, ohne Schuld!

Langsam dämmerte die eingeschlossene Luft sie ein, verträumt glitten ihre Blicke die Wände entlang. Wie Sterne funkelten die Lichter am Altar, ein flimmernder Schleier wob sich von dort her, goldene Pünktchen tanzten im Halbdunkel; mit rothem geheimnißvollen Schimmer schaukelte die ewige Lampe — winkte sie nicht? Nicken nicht alle Heiligenbilder, neigten sich nicht die Kreuzstengel? Ging nicht ein himmlisches Säufeln durch das Kreuzgewölbe und lullte das aufgeregte Denten zur Ruh'?

Sie wagte sich nicht zu rühren, wie gebannt saß sie still; Vergangenheit und Gegenwart verschwammen, nur ein süß traumhaftes Bewußtsein blieb, ein Mittelglied zwischen Schlaf und Wachen, Nelda hätte sich nicht gewundert, wäre die Orgel von selbst erklingen, hätten Engelsstimmen vom Chor gesungen. Es war ihr, als müßte sie aufspringen, dort vor dem Altar unter's Marienbild eilen, die Hände erheben und dann die Stirn zu den Knieen neigen. Die Erhörung war gewiß. Ein heiliger Schauer lief ihr über den Rücken — da — ein Schritt! Der Sand des Steinbodens knirschte.

Wefa trat auf sie zu, das Gebetbuch mit dem darum geschlungenen Rosenkranz fest an die Brust gedrückt. Ein Ab-

glanz himmlischer Seligkeit lag auf des Mädchens Zügen, so schien es Nelda; nie war ihr das bräunliche Gesicht mit den lustigen Augen und dem derben Mund edel vorgekommen. Jetzt dachte sie's so.

„Fertig,“ jagte Wefa. „Nu gehn mer!“ Sie gingen. Wefa tunkte knurrend in's Weihwasserbecken; Nelda that ihr's verstoßen nach, sie zuckte zusammen, als der eigene nasse Finger die Stirn berührte. Nun standen sie draußen, lautlos glitt hinter ihnen die Kirchthür in's Schloß.

War der Himmel der Erde näher? Myriaden von Sternen, groß und leuchtend, blitzten über der Gasse. Der Himmel schien nicht hochgewölbt; flach, sich auf die Berge stützend, lag er über'm Dorf. Man brauchte nur die Hand auszustrecken und zugreifen, da hatte man ihn. Nelda mochte nicht sprechen, jeder Lant dünkte ihr eine Entweihung: am liebsten wäre sie auf den Kirchenstufen niedergefunken — Laßt mich hier liegen, hier allein finde ich Ruh'!

Aus dem Pförtchen der Sakristei trat der Kaplan; er trug die lange, schwarze Soutane und den breitkrämpigen Filzhut. Recht irdisch und wohlgenährt ging er an den Mädchen vorüber; Nelda sah nur sein weißes Haar ehrwürdig unter der Krämpe flattern. Jetzt fiel der Sternenschein hell auf seine breiten Züge, die verschwommenen, gutmüthigen Auglein richteten sich auf Wefa. Die kniete. Der geistliche Herr hielt an, ließ sich die Hand küssen und strich dann dem Beichtkinde über die geröthete Wange.

Er schmunzelte. „Nun, du schlimme Sünderin, geh' heim, bet' fleißig!“

Sie sicherte, haschte wieder nach seiner Hand und führte sie mit einem Schelmensblick an die Lippen.

„Nun ja, ja, ich weiß, du bist ein gutes Kind!“ Er wendete den wohlgefälligen Blick nicht von ihr und lachte gemüthlich. „Hör', Wefa, du verstehst dich ja am besten auf

die Hühnerzucht im ganzen Dorf; wann sie wieder legen, krieg' ich die ersten Eier, gelt? Ich hab' schöne Bildchen dafür und ein geweihtes Zweiglein vom Altar der Hochheiligen zu Buchholz! — Brauchst dem Burgemeister nit zu sagen, er“ —

Jetzt bemerkte der geistliche Herr erst Nelda; sie hatte zur Seite gestanden. Sein behagliches Lächeln verschwand, er hob würdevoll die fleischige Hand zum Gruß und schritt dann, die Soutane stramm um das Büschlein ziehend, zur Pfarrwohnung hinüber.

Nelda stand und sah ihm nach, bis der letzte Zipfel in der Dämmerung verflattert war.

„E so en guter Herr“, kicherte Wefa, e so kommod! Alle Tag' einen Rosenkranz, damit is't gut!“ Sie machte einen kleinen Hopsel vor innerem Vergnügen.

„Kommen Se, Fräulein Nelda!“ Sie griff vertraulich nach Nelda's Arm, diese wehrte sie ab.

„Geh' mir voran, ich komme nach!“ Ohne Gruß, mit einer raschen Wendung drehte sie sich ab und schritt die Gasse in's Dorf hinein.

Sie mochte noch nicht nach Haus. Eine unsichtbare Hand hatte ihr einen Schlag in's Gesicht gegeben, als der geistliche Herr so schmunzelte und Wefa in die Wade kniff. Und diese selbst, war sie dumm, leichtsinnig?! — Eine Ernüchterung war mit ungeheurer Schnelligkeit gekommen; in der kalten Winternacht verlor sich der Weihrauchdunst. Sie hob die Augen zum Himmel und sah, daß der doch hoch gewölbt über'm Dorf stand — hier wie anderswo, überall fern! Und die Sterne glitzerten und kalt wie neugierige Augen. Sie zog die Kapuze tiefer in die Stirn. Was fragten die da oben nach Menschenleid, nach Qual eines Mädchenherzens?? — „Wer muß nehmen, wat sich biet, is et net dän, dann is et dän, ech sein alleweil froh.“ Es war Wefas Stimme, die ihr in das Ohr schrie, und doch war's wieder das eigene Herz, das die Worte rief. Ja, froh sein um jeden Preis! Nicht darben und sich zerräueln

Bismarck-Archipel wird der „Kön. Volksztg.“ berichtet:

Auf den nördlich von Guinea gelegenen, zum deutschen Bismarck-Archipel gehörigen Admiralitätsinseln wurde der Händler Meager, der dort für Herzsheim u. Co. (Matupi) Handel trieb, von drei Eingeborenen, einem Häuptling mit seinen zwei Söhnen erschlagen und gefressen. Da auf den Admiralitätsinseln wiederholt Weiße ermordet wurden, war die größte Vorsicht geboten. Der deutsche Händler aber soll sich stets auf seine außerordentliche Kraft verlassen haben. Am 22. August befand sich der Händler auf seiner Veranda, Muschel zählend. Der Häuptling und einer seiner Söhne besaßen sich neben ihm und zeigten sich sehr freundlich. Der zweite Sohn befand sich ganz in der Nähe der Veranda. Pöflich verlegte ihm einer der beiden neben ihm Stehenden einen Stoß, so daß er von der Veranda auf die Erde stürzte. Der zweite Sohn verlegte ihm dann sofort einen Schlag mit einer Keule oder einer Wg. Ein Arbeiter des Händlers lief sofort in's Haus, um ein Gewehr zu holen. Dieses war aber nicht geladen, und die Patronen waren verschossen. Vier Arbeiter wurden von den Eingeborenen ebenfalls erschlagen und höchstwahrscheinlich gefressen. Zwei anderen gelang es, sich trotz schwerer Wunden durch Schwimmen nach einer benachbarten kleinen Insel zu retten. Der Arzt, dem die Leute nachher vorgeführt wurden, konnte nicht begreifen, wie der eine mit dem Leben davonkommen konnte. Ein anderer weißer Händler, der gemeinlich mit dem Ermordeten arbeitete, kam einige Stunden nach dem Morde in seinem Boote an, rettete sich aber schließlich auf ein Schiff von Matupi, das sich in der Nähe befand. Dieses fuhr heran, und während man eine kleine Kanone nach der Insel richtete, schlug eine Kugel ganz in der Nähe der Kanone in das Schiff. Gewehre und Munition des Verstorbenen sind die Beute der Räuber geworden. Vor wenigen Wochen noch war die „Möwe“ mit dem kaiserlichen Gouverneur am Orte des späteren Verbrechens gewesen; der Häuptling hatte sich damals sehr freundlich gestellt. Die „Möwe“ soll nach ihrer Rückkehr von Sydney, wo sie sich jetzt befindet, eine Strafexpedition unternehmen.

### Amerika.

Ein neuer Riesenzug wird in Amerika geplant. Es handelt sich darum, den gesamten Schiffsbau in den Vereinigten Staaten in eine Hand zu bringen, und bereits sollen die große West „Cramp's Ship Building Company“ und mehrere der ersten anderen Institute dieser Art in Philadelphia, San Francisco, Chicago, Boston, New York sich prinzipiell einverstanden mit dem Plane erklärt haben. Gerüchtwiese verlautet außerdem, der Schiffsbau würde mit dem Stahl- und Eisenbau und anderen dieser enormen industriellen und kommerziellen Vereinigungen Hand in Hand arbeiten. Diese Ringbildung wird besonders betrieben von dem bekannten Millionär Rockefeller.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** 20 Italiener, die am Bahnbau von Bayernrode nach Königs-Lutter beschäftigt sind, haben ihre Papiere zurückgefordert, weil sie mit den dortigen einheimischen Arbeitern nicht zusammen arbeiten wollen, da diese die Löhne drücken. So erfreulich die Handlungsweise der Italiener, so beschämend ist das Verhalten der betreffenden deutschen Arbeiter, von denen man im Allgemeinen gewohnt ist, daß sie höhere Bedürfnisse haben, als die Italiener. — In der Berger'schen Möbelfabrik in Eisleben sind Differenzen ausgebrochen. 21 Kollegen wurden entlassen, weil sie einen Kevers nicht unterschreiben wollten, laut dessen sie aus dem Verbande ausgeschieden sind. — Ueber den allgemeinen Zustand beim Bau des Simplon-Tunnels wird gemeldet: Bei dem Bau des Tunnels sind derzeit 2622 Arbeiter beschäftigt, und zwar 929 außerhalb des Tunnels und 1693 im Tunnel selbst. Die Arbeit im Tunnel ist geradezu mörderisch; die Arbeiter mühen im eifigen Wasser stehend arbeiten und leiden juchbar unter den sich bei der Bohrung entwickelnden Kohlenoxydgasen. Die „Tunnelkrankheit“ grassiert unter ihnen und täglich kommen tödliche Unfälle und Kohlenoxydvergiftungen vor. Dabei ist der Lohn ein geringer und die Arbeitszeit eine verhältnismäßig lange. Die Arbeiter sind ausschließlich Italiener. Ein Arbeiterausschuß unterhandelt mit den Unternehmern. Die Streikenden erwarten mit Ungeduld das Ergebnis der Verhandlungen.

und zermartern um das, was geschehen und nicht mehr zu ändern ist!

Nelda erinnerte sich genau eines Gesprächs, das sie mit Agnes Alder geführt, als diese noch Braut war. Ja, Du bist hatte sie immer gehabt, aus der Quelle alles Lebens zu trinken, aber jetzt war der Duft ein anderer. Man hatte ihr den Becher an die Lippen geführt und dann weggerissen, als sie kaum die Zunge geneigt; eine brennende Gier war geblieben. Es war gleich, in welchem Gefäß der Trauf jetzt gereicht ward — nur trinken, sich satt trinken und dabei vergehen!

Sie strich die Hüften entlang wie ein Schatten. Rund um sie die Stille des Dorfes und des Abends Dunkelheit. Aus den niederen Fenstern trübte Vichschlein, schwarz bläuliche die Berge herein. Ein Hund schlug an, verschlagen klappte ein anderer Antwort. Sie dachte nicht an Vater und Mutter, die daheim im einsamen Haus an der Chauffee saßen, auch nicht an Klander, den einzigen Freund — an diese drei zu denken war ihr peinlich; sie schämte sich dann jener Regung, die immer und immer unabwiesbarer wiederkam. Sie dachte an Klander. Nicht in gekränktem Stolz, im Schmerz des Verloren-habens — nein, mit Zorn. Er hatte ihr den Becher von den Lippen gerissen; zu früh! Sie ballte die Hände zu Fäusten. Er hätte sie vollends austreten lassen sollen, dann mochte er gehen. Dann war doch der Duft gesüßelt, dann blieb ihr die Erinnerung an etwas Ausgezeichnetes. Aber ja — ?!

Ein wilder Trop lag auf ihrem Gesicht, als sie mit gebügten Knechtchen die Luft einzog und ansprach und sich um frei aufgerichteten Körper dem Wind entgegen stemmte.

Ein Mensch begegnete ihr. Es lautete leben, als sie wieder vor der Bürgermeisterei stand; das war die Zeit, in der Besa die Fügel im Stall woff. Von dorther glomm auch Laterenschneien. Der Stall lag abseits neben dem Haus; ein einsamer Hofwinkel, auf den der Regen kammer-

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Auf dem Sanct Jürgens-Friedhof in Kiel wurde nach Mittheilungen Berliner Blätter ein Arbeiter in einer Grube überfahren; bei ihm vorgefundene Werkzeuge lassen auf geplante Falschmünzerei schließen. — Die Gutsauszüglerin Martzschink, die ihren Schwiegerohn durch Kaffee vergiften wollte, durch dessen Geht zehn Personen erkrankten, ist vom Schwurgericht in Baun zu 4 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. — Große Schneefälle sind in Süd- und Nordungarn vorgekommen. In Szent Miklos ist das Eisenbahngelände meterhoch verschneit; es mußte mittelst Schneepflüge freigemacht werden. — Waldbrände werden aus mehreren Orten Tirols gemeldet. Im Marlingerberg bei Meran wüthet seit Mittwoch Abend bei heftigem Wind ein großer Waldbrand. Er bot in der Nacht ein schauerlich-schönes Bild. Auf drei Seiten des Monte Baldo wüthen gleichfalls Waldbrände. Oberhalb von Malcesine (am Ostufer des Gardasee) hat ein Waldbrand in Folge von Nordwind ungeheure Ausdehnung genommen, ebenso sind Waldbrände oberhalb von Nago und Loppio (beide Orte liegen an der Bahnlinie Mori-Arco-Niva) sichtbar. — Ein schweres Unwetter wüthete Donnerstag Nachmittag auf der Insel Elba und verursachte mehrere Seemfälle bei Rio Marina. Mehrere kleine Schiffe scheiterten. Vier Personen blühten das Leben ein.

**Der Blumberger Mord** gelangte am Donnerstag vor dem Schwurgericht des Berliner Landgerichts II zur Verhandlung. Unter der Anklage des Mordes steht der Arbeiter Rehm aus Wernuchen. Am 23. Juli früh Morgens fuhr die 19jährige Tochter des auf dem Gute Etsienau wohnhaften Arbeiters Frädrich, Auguste Frädrich, auf einem Handkarren Milch nach dem Herrschaftsgute Blumberg des Grafen Arnim-Rustau. Eine halbe Stunde nach ihrem Fortgange wurde sie mit durchschnittenem Hals und zertrümmertem Schädelbein auf der Landstraße nach Blumberg, nur 800 Meter von Etsienau entfernt, todt aufgefunden. Der Leichnam lag wenige Schritte von der Landstraße abwärts in einer Kiefernheckung. Der Verdacht, die Bluthat begangen zu haben, hatte sich bald auf Rehm gelenkt, der eine Zeit lang mit der Ermordeten und ihrem Vater auf dem Gute Etsienau zusammen gearbeitet und, obgleich er verheirathet ist, mit dem Mädchen ein Liebesverhältniß unterhalten hat. Der Angeklagte ist 24 Jahre alt und bisher völlig unbefragt. Er bekannte sich schuldig, die Frädrich ermordet zu haben, will die That nicht mit Ueberlegung ausgeführt, aber den Voratz der Tödtung gehabt haben. Er hat mit seiner Ehefrau gut gelebt. Die Ermordete hat er auf dem Vorwerk Etsienau kennen gelernt und mit ihr ein Verhältniß angeknüpft. Drei Wochen, nachdem er vom Militär entlassen worden war, hatte er Umgang mit ihr, doch bezeugt er, daß er der Vater des Kindes sei, welchem die Auguste Frädrich Anfangs 1898 das Leben gab. Drei Monate vor der Ermordung hat er dann nochmals Umgang mit dem Mädchen gehabt. Als Neuzürner des Mädchens habe er geschlossen, daß die Frädrich sich wieder in andern Umständen befände. Darüber sei er sehr wuthig geworden, weil er verheirathet war und sich ausmalte, welches Gallo in seiner Familie entstehen würde. Er traf sie eines Tages auf der Chauffee, lockte sie in ein Gehüch und schnitt ihr mit einem Taschenmesser den Hals durch. Er hat sich an dem Leichenbegängnis der Ermordeten betheiligte und ihren Sarg selbst mitgetragen. Das zur That benutzte Messer hat er noch an demselben Abend zum Brodschneider bennigt. Der Wahrspruch lautete auf schuldig des Todtschlages (ohne Ueberlegung). Der Staatsanwalt beantragte die höchste gesetzliche Strafe: 15 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust auf die Dauer von zehn Jahren. Das Urtheil lautete dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend.

**Evangelischer Arbeiterfang.** Der „Vorwärts“ berichtet: An den Vorsitzenden der Sektion II des Zentralverbandes der Elektromonteur in Berlin kam kürzlich ein Brief des Vorsitzenden der Gruppe 12 des Evangelischen Arbeitervereins mit der Aufforderung, die Sektion II der Elektromonteur möge sich dem Evangelischen Arbeiterverein, und zwar der Gruppe 12, anschließen. Dieses Schreiben wurde selbstverständlich abschlägig beantwortet. Der Verbandsvorstand glaubte nun die Sache damit erledigt; zum größten Erstaunen erhielten

nun aber sämtliche Mitglieder der Sektion II folgenden hektographirten Brief: „Gehrter Herr! Wie mir mitgetheilt wurde, ist die Sektion II des Zentralverbandes der Elektromonteur in ihrer letzten Sitzung vom 18. ds. Mts. mit überwiegender Majorität einig geworden, dem Evangelischen Arbeiterverein, Gruppe 12, beizutreten. Ich lade Sie daher zu der am 27. Oktober 1899, Abends 8 1/2 Uhr, bei Dräsel, Neue Friedrictstraße 85, tagenden Versammlung ein. Ueber etwaige gewünschte Auskünfte ist der Unterzeichnete gern bereit. Der Vorstand. S. A.: Zwilling.“ — Das sind ja recht saubere Mittel, die da der Evangelische Arbeiterverein anwendet, um seine Kader zu füllen. Recht bezeichnend für die glaubensstarken „Evangelischen“ ist die kleine, sagen wir „Korrektur“ der Ablehnung in eine Zustimmung mit „überwiegender Majorität“. Um so schlimmer für die „Christlichen“, als ihnen diese kleine „Schlebung“ ja doch nichts nützt.

**Die Uhr im Thurm des Parlamentsgebäudes** in London ist als die größte Uhr der Welt bekannt und als solche schon oft geschildert worden. Nicht nur die Uhr selbst weist ungeheure Dimensionen auf, auch ihr Schlagwerk übertrifft alles in seiner Art an Größe und Schwere. Der Schacht für das das Schlagwerk aufziehende Gewicht, das nicht weniger als 1500 Kilogramm wiegt, ist 52 Meter tief. Glatteisenwerke gebraucht das 1 1/2-Tonnen-Gewicht vier Tage, bis es am Boden des Schachtes anlangt und wieder zur Höhe des Thurms emporgezogen werden muß. Auch der Gfodenhammer ist ein Riesensystem, das über 15000 Kilogramm wiegt. Er mußte so schwer gegossen werden, um den Gfoden einen reinen vollen Ton entlocken zu können. Das Schlagwerk funktioniert trotz seiner Schwere und Größe doch so genau, daß es, wie der Direktor der Greenwich Sternwarte erklärt, im ganzen Jahre nicht um eine ganze Sekunde abweicht.

**Chinesische Lodenjücker** schildert ein Reisender im Novemberhefte der „Westminster Review“: Die Lodenjücker gehören in Peking zu den merkwürdigsten Dingen; sie zeigen eine seltsame Mischung von Dichtung und Klamm. So liest man z. B. „The laden der himmlischen Prinzipien“, „Das Gute und Gerechte dem Himmel gemäß“, „Der christliche Federladen von Li“, „Das Stahlgeschäst zur poten-narhigen Kinnlade“, und ein Del- und Weingeschäft ist die „Nachbarchaft der vollkommenen Schönheit“. Eine Opiumhölle wird nicht sehr zweckentsprechend genannt: „Zum dreimal Rechtchaffenen“, und ein Restaurant führt den Titel: „Der Hammelgeschladen der Morgenämmerung“.

### Viterarisches.

**Notizbuch für Reichstags-Wähler.** Fünfte Aufl. Dresden, Druck und Verlag von Hermann Schoenfeld. (Preis 1 Mk.; mit farbigem Tableau der Wahlen von 1871—98 1,50 Mk.) — Das „Notizbuch“ hat bereits die fünfte Auflage erlebt, der beste Beweis für seine vortreffliche Einrichtung. Wir haben seinerzeit die erste Auflage warm empfohlen und können unser damaliges Urtheil nur wiederholen. Was an Lücken noch vorhanden war, ist jetzt beseitigt, einige Irrthümer der ersten Auflage sind berichtigt, so daß — so weit das überhaupt zu ermöglichen — das „Notizbuch“ in seiner jetzigen Form Anspruch auf absolute Genauigkeit machen kann. In der Regel ist jedem Wahlkreis des Reiches eine Seite gewidmet. An der Spitze steht eine Tabelle der Wahlen seit 1871, einschließlich der Stich- und Nachwahlen, mit genauer Angabe der auf die sämtlichen einzelnen Parteien entfallenden jeweiligen Stimmenzahlen; das ist so gewissenhaft durchgeführt, daß sogar die Stimmenzahlen der Eisenacher und Lassalleaner getrennt aufgeführt sind. Auf die Tabelle folgen biographische Notizen über die auf einander folgenden Abgeordnetenwahlen. Als Anhang bringt das Notizbuch eine Tabelle über Wahlergebnisse von 1871—98, enthaltend die Gesamtstimmenzahl der einzelnen Parteien. Daran schließt sich eine Uebersicht der Bewegung der Fraktionen im gleichen Zeitraum (Abnahme, Zunahme der Mitgliederzahl, Spaltungen, Fusionen u. s. w. nebst tabellarischer Darstellung.) Dann folgen die Ziffern über die Parteistärke in den einzelnen Ländern, repräsentirt durch die Zahl der vertretenen Wahlkreise. Eine Namensliste der gegenwärtigen Fraktionen beschließt das Buch. Dem aufmerksamen Zeitungsleser, wie überhaupt Jedem, der sich über die politischen Verhältnisse dieser oder jener Gegend schnell und sicher informieren will, wird das Buch sehr willkommen sein.

fenster schaute, trennte beide. Die Stallthür war angelehnt. Ein matter Lichtstreif fiel durch die Spalte und hüchelte über Neldas Füße. Man hörte drinnen das Stroh rascheln, eines der Hühner im Schlaf gackern. Warum war Besa so still? Sonst jaug sie hier gern mit schallender Stimme.

„Besa!“

Keine Antwort. Nelda blieb verwundert stehen — die Besa konnte nicht hier sein, die mußte doch sonst das Rufen wohl hören! Aber der Laterenschneien?! Noch einmal:

„Besa — —!“

Wieder keine Antwort.

Sie trat näher zur Stallthür, der gefrorene Schnee knackte unter ihren Füßen. Da — der Lichtschimmer drinnen erlösch plötzlich. Alles finst.

Horch! Klang hörte nicht ein unterdrücktes Röhren? Und jetzt — träumte sie, hörte sie recht? — war das nicht Flüstern einer Männerstimme?!

Nelda stand wie angewurzelt, sie wagte sich keinen Schritt mehr weiter, sie hielt den Athem an und fühlte, wie eiskalt ihre Hände und Füße wurden; nur ihr Kopf brannte.

Was war das? Eine glühende Röthe schoß ihr jäh in's Gesicht, ihre Hände krampfsten sich zusammen; sie machte einen Satz wie ein getroffenes Wild, stürzte dem Haus zu und auf ihre Stube. Dort riß sie sich das Kleid vom Leibe, als hätte ihr Kopf etwas Unreines gestreift; sie warf sich über's Bett und schluchzte: „Warum hast du mich verlassen, Herzmann? Warum konntest du mich nicht lieben?! Ich werde schlecht. Vater — Mutter — Papa, Papa, hilf mir!“

zwanzig Jahre in der Eifel; einen so schlechten Winter wie den diesjährigen hatte er noch gar nicht verbracht. Nicht, daß der rauher gewesen wäre als die früheren; immer lag der Schnee fußhoch bis tief in den März und in den Monaten hockten die Nebel, aber die Stimmung war trüber, der Aergern im Amt zu groß.

„Da möcht' ein anderer Bürgermeister sein. Hol' der Teufel die verdammten Bauernbüschel!“ Mit starken Schritten ging Dallmer in der Wohnstube auf und nieder. „Ich halt's nicht mehr aus!“

„Aber, Onkel, wenn du's nicht aushalten kannst,“ sagte Nelda mechanisch aus ihrem Traum heraus — sie saß am Fenster, die Stirn gegen die Scheiben gedrückt — „leg' doch die ganze Schererei nieder!“

„Was?!“ Er stand, als hörte er nicht recht. „Was redst du, Kind?“ Er trat auf sie zu, drehte ihren Kopf zu sich herum, bog ihn mit der mächtigen Hand hintenüber und sah ihr durchdringend in die Augen. „Bist du so bis über die Ohren in dich selbst vertieft, daß du gar kein Aug' mehr hast für das, was um dich ist? Gu' dir mal an, wie's hier oben aussieht! Die Welt sagt ‚armseelig‘; 's ist nicht unwar auf den ersten Blick. Hier kann nur einer sitzen, der mit dem Herzen dabei ist. Meinst du, ich soll sie im Stich lassen, weil sie, wie ungebogene Kinder, nicht wissen, was sie wollen? Pfu, Nelda, darum die Flinte in's Korn schmeißen?“

„Aber du klagst doch, Onkel, warum thust du es denn?“

„Ja“ — er nickte und lächelte dabei — „das ist so die menschliche Natur! Man seufzt und beklagt sich, weil man immer bewundern sein will wegen der eigenen Vortrefflichkeit. Daß ich's hier aushalte! Zum Rudel noch 'mal, und ich möcht' doch nicht wo anders sein als hier oben!“ Er schlug sich auf die breite Brust und riß den Rock von einander, als läste er sie dem Eifelwind entgegen. „Heißo, meine Eifel!“ (Fortsetzung folgt.)